

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 265.

Sonnabend den 11. November 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Komplottprozess in Paris.

Donnerstag trat, wie bereits kurz gemeldet, in Paris der Senat als Staatsgerichtshof wieder zusammen, um endgültig über die Komplotts gegen die Republik angeklagten Nationalisten, Royalisten und Antisemiten zu urtheilen, nachdem der Untersuchungs-Ausschuss unter dem Vorsitz des Senators Berenger seines Amtes gewaltet hat. Es ist aus der Untersuchung so viel herausgekommen, daß die Anklage aufrecht erhalten werden konnte und eine Verurteilung der Angeklagten so ziemlich außer Frage steht. Mit ihren Vorbereitungen zum Sturze der Republik sind die Verschwörer zwar nicht weit gediehen, aber solche Vorbereitungen wurden doch tatsächlich gemacht und es hat auch nicht an Versuchen zur Ausführung des Planes gefehlt; namentlich war es Deroulede, der einen solchen Versuch gemacht hat. Ferner ist es erwiesen, daß die drei genannten der Republik feindlichen Gruppen im Einverständnis mit einander handelten und nur auf den günstigen Augenblick warteten, um ihr Einverständnis auch offen vor der ganzen Welt zu bekunden. Es liegt also wirklich ein Komplott zum Sturze der Republik vor und nach der Verfassung ist der Senat als Staatsgerichtshof kompetent, in Wirksamkeit zu treten und die Verschwörer zu verurtheilen. Die Republik ist in Gefahr gewesen; sie hat das Recht und die Pflicht, sich zu verteidigen, und Jedermann, der die Republik aufrichtig will, muß dieses Recht anerkennen und die Republik in der Ausübung ihrer Pflicht unterstützen.

Ein etwas anderes Aussehen gewinnt jedoch die Thätigkeit des Staatsgerichtshofs, wenn man sie unter dem Gesichtspunkte der gesammten politischen Verhältnisse des gegenwärtigen Frankreich betrachtet und sie mit den anderen Rechten und Pflichten der Republik in Vergleich stellt. Da ergibt es sich, daß die Energie, die von der Republik gezeigt wird, nur eine scheinbare, oberflächliche ist und nur den Zweck haben kann, die Welt über die Lebenskraft der Republik zu täuschen und die Schwäche der republikanischen Machthaber zu verdecken. In das Verfahren des Staatsgerichtshofs selbst ist von solchen Schwächen nicht frei. Der Untersuchungs-Ausschuss des Senats hat bekanntlich beschlossen, Deroulede nicht mehr wegen Komplotts zu verfolgen. Deroulede hat an diesem Tage des Begräbnisses Felix Faure's mit Marcel Habert den General Roget zu bewegen gesucht, mit seinen Truppen in's Elisee zu ziehen und dort die plebiszitäre Republik zu verkünden; als der General nach einigem Zögern sich dessen weigerte, zog Deroulede mit den Truppen in die Neuilly-Kaserne und hielt dort Reden an die Offiziere und Soldaten, um sie zu veranlassen, Das zu thun, was der General Roget zu thun sich geweigert hatte. Deroulede und Habert wurden in der Kaserne verhaftet, vom Ministerium Dupuy wegen — Preßvergehens verfolgt und vom Pariser Schwurgericht natürlich freigesprochen. Die Angeklagten hatten sich offen ihrer That gerühmt und Deroulede insbesondere erklärte vor dem Schwurgerichte, er werde bei der nächsten Gelegenheit wieder anfangen. Was eigentlich zwischen ihm und dem General Roget vorfiel und was dann in der Kaserne sich ereignete, darüber erfuhrt man nichts Genaueres, denn weder General Roget, noch die Offiziere und Soldaten, die dabei waren, wurden als Zeugen vorgeladen. Ueber alles, was das Militär anging, wurde ein dichter Schleier gelegt. Aus dem Preßgesetz wurde der Paragraph herbeigezogen, der davon handelt, daß Derjenige zu bestrafen ist, der in einer Druckschrift die Soldaten zum Ungehorsam gegen ihre Vorgesetzten auffordert. Daß Deroulede seine Aufforderung nicht in einer Druckschrift, sondern mündlich vor versammeltem Kriegsvolk erließ, dieser wesentliche Unterschied kam für das Ministerium Dupuy nicht in Betracht. Ueber diese ganze Sache sprach sich nun der Untersuchungs-Ausschuss des Senats wie folgt aus: Es sei sehr zu bedauern, daß Deroulede und seine Mitschuldigen der Justiz überliefert wurden „nicht unter der Anklage des Attentats, die klar vorlag und die auch von ihnen verlangt wurde, sondern unter der wesentlich abgeschwächten Anklage der Aufreizung von Soldaten zum Ungehorsam“. Weiter heißt es in dem Bericht, daß Deroulede und Genossen sich der Verfolgungen rühmten,

denen sie ausgesetzt seien, in Wahrheit sei „ihnen gegenüber nur Schwäche gezeigt worden“. Die Beweise, die heute vorliegen, seien damals nicht bekannt gewesen und es scheine, „daß sie überhaupt auch nicht gesucht worden sind“; erst „die verspätet vorgenommene Entdeckung des Chiffre-Schlüssels zu der Korrespondenz des Prätendenten“ hätte sie geliefert! Das alles ist klar, aber trotzdem das Attentat bewiesen ist, wird Deroulede nicht wegen desselben verfolgt, sondern nur wegen Komplotts. Warum? Angeblich in Rücksicht auf den Grundsatz „Ne bis in idem“ (nicht zweimal für dasselbe; d. h. wegen ein- und desselben Vergehens kann niemand zweimal zur Rechenschaft gezogen werden. Red. d. L. B.), in Wahrheit aber aus einem ganz anderen Grunde. Der angeführte Satz hat die Behörden nicht verhindert, seiner Zeit Picquart wegen desselben Vergehens wiederholt zu verfolgen, und in dem vorliegenden Falle hat der Senatsauschuss selbst festgestellt, daß neue Beweise vorliegen, die früher nicht bekannt waren, so daß die Wieder-Aufnahme des Strafverfahrens schon gerechtfertigt wäre. Aber die neue Verfolgung Derouledes wegen des Attentats könnte nicht umhin, die zweideutige Rolle aufzuklären, die der General Roget und die anderen Offiziere bei der Affaire gespielt haben; die Untersuchung würde sich also auch auf das Militär erstrecken müssen und das will der Senatsauschuss offenbar nicht; Herr Berenger, der Vorsitzende nimmt sogar selbst in seinem Berichte die Gelegenheit wahr, zu erklären, die Armee habe sich „vollkommen korrekt verhalten“. Man will also unter keinen Umständen mit der Armee etwas zu thun haben; darum gegen Deroulede keine Anklage wegen des Attentats, sondern nur wegen des Komplotts, bei dem nur Antisemiten, Nationalisten, Royalisten und andere Civilisten in Gefahr sind, bestraft zu werden. Wenn es in Frankreich eine wirkliche Justiz gäbe, so würde in diesem Falle die Untersuchung nicht bloß auf den General Roget, sondern auch auf den ehemaligen Ministerpräsidenten Dupuy ausgedehnt werden. Herr Dupuy wird in dem Berichte des Untersuchungs-Ausschusses ganz richtig als Derjenige hingestellt, der schuldig ist, einen Staatsverbrecher seiner gesetzlichen Bestrafung entzogen zu haben; das ist ein Verbrechen im Amte, das schwer zu bestrafen ist und das zudem als Verbrechen eines Ministers während seiner Amtsführung der Beurteilung des Staatsgerichtshofs unterliegt. Aber der Bericht begnügt sich damit, die Thatsache festzustellen; es fällt ihm nicht ein, die Verfolgung auf Herrn Dupuy auszu dehnen. Warum? Weil diese Verfolgung ebenfalls diese Armee, zu deren Gunsten Herr Dupuy die Gesetze mißachtete und vergewaltigt hatte, in Mitleidenschaft ziehen würde. Also Schwamm drüber!

Diese Haltung des Senatsauschusses stimmt vollständig zu den bestehenden Zuständen und zu der Politik auch der gegenwärtigen Regierung. Für die Armee giebt es keine Gesetze, und wo irgendwo ein Verfahren im Zuge ist, das gegen Angehörige der Militärpartei sich wenden könnte, wird es niedergeschlagen oder abgelenkt. Die paar Maßregeln, die der Kriegsminister ergriffen hat, ändern daran nichts; sie thun den Betreffenden nicht sehr weh oder sie werden nicht ausgeführt. Die Militärbureaus sind heute noch gerade so maßgebend, wie unter Freycinet; sie regieren Frankreich, und wie sie den unschuldigen Drehfuß zweimal verurtheilen ließen, so verhindern sie auch, daß die Verbrecher Mercier und Genossen der verdienten Strafe überliefert werden. Der Senat wird sich der Haltung seines Ausschusses ohne Zweifel anschließen und wird die bürgerlichen Verschwörer strafen. Er wird damit im Sinne und nach dem Wunsche des Kabinetts Waldeck-Rousseau handeln, dessen Programm es ist, die Republik zu verteidigen. Ob die Republik wirklich damit verteidigt wird, daß man nur gegen Deroulede und Genossen die Strenge des Gesetzes anwendet, die republikanischen Führer der Armee aber ungestrast die Gesetze verachten und verletzen läßt, — darüber kann sich kein Kundiger im Unklaren befinden.

(Frankf. Btg.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zum Abschluß des Samoa-Vertrages schreibt unser Zentralorgan, der „Vorwärts“:

Die Samoa-Konferenz vom Juni 1889 hatte die Samoa-Gruppe für unabhängig und neutral erklärt; die drei Vertragsmächte hatten einen Oberrichter und den Präsidenten des Konvulsrats von Apia zu ernennen. Die fortdauernden Rivali-

täten der Eingeborenenstämme um die Königsherrschaft ließen die Zustände auf den Inseln nicht zur Ruhe kommen und die Vertragsmächte gerieten insoweit dieser Streitigkeiten ebenfalls in fortwährenden Zwist. Schließlich erkannten alle beteiligten Staaten, daß nur dadurch diesen unerquicklichen Verhältnissen ein Ende gemacht werden könnte, daß die Inseln ganz oder getheilt in das Eigenthum einer oder mehrerer Vertragsmächte übergeben. Nach langen Verhandlungen wird dies jetzt verwirklicht. Eine Ursache feindsicher Fäulereien zwischen Deutschland, England und den Vereinigten Staaten ist beseitigt.

Dabei ist es recht unwesentlich, welche von den Mächten bei dem Abkommen „am besten fortkommt“. Denn für deutsche Interessen ist die ganze Angelegenheit höchst gleichgültig. Die neue deutsche Erwerbung im Stillen Ozean zählt eine Eingeborenenbevölkerung von 26 000, dazu etwa 120 Deutsche und 200 Engländer; der Handelsumsatz ist gering. Es ist daher nur erheiternd, wenn die bürgerliche Presse wegen dieser neuen „Erzungen“ Jubelstimmens singt und das Auswärtige Amt mit Lobeshochrufen überhäuft.

Einen Vortheil sehen allerdings auch wir in dieser Erwerbung. Sie beweist, daß unsere Weltpolitik auch ohne neue Kriegsgewader das Erreichen können, was ihnen als bedeutsame That gilt.

Die aus offiziellen Quellen gespeiste „Köln. Btg.“ bemerkt:

„Mit ganz besonderer Genugthuung sei es zu begrüßen, daß bei diesem Abkommen die deutsche Regierung die Vorherrschaft auf Samoa nicht durch irgend welchen Verzicht auf ihre Aktionsfreiheit erkauft, daß sie hinsichtlich keines Punktes ihrer Gesamtpolitik in ihrer Haltung irgendwie gebunden, noch irgend welche Verpflichtungen eingegangen, sondern nach allen Seiten freie Hand behalten hat. Das endliche Zustandekommen einer allseitigen Verständigung zwischen den drei Großmächten könne deutscherseits nur mit der größten Befriedigung begrüßt werden.“

Die Kriegsmarine, so klagt ein Korrespondent der „Börs. Btg.“ aus Hamburg, entzieht in immer stärkerem Maße der Handelsmarine das nötige Menschenmaterial. Ausgediente Marinematrosen, Heizer, Maschinisten hätten nicht Lust auf Handelsschiffen weiter zu fahren. Dagegen fehle es letzteren an ausgebildeten Seeleuten. — Bei besserer Löhnung und Behandlung würde die Handelsmarine über Mangel an ausgebildeten Seeleuten immer noch nicht zu klagen haben. Unter den heutigen Umständen kann man es Niemand verargen, wenn er verzichtet, sich anheuern zu lassen.

„Ein erstes Reich, eine erste Flotte“, mit diesen Worten schloß nach der „Germania“ am Montag Abend der Vorsitzende der Abtheilung Berlin der Deutschen Kolonialgesellschaft, General v. Poser, seine Dankrede an Ludwig Passarge für den Vortrag über den Krieg in Südafrika. Drei oder vier Geschwader sind nichts, eine Seemacht ersten Ranges ist das Ziel der Flottendelirien des alldeutschen Wasserpatriotismus.

Was für Aufgaben man der vergrößerten Flotte stellen möchte, zeigt ein Flugblatt des Flottenvereins, worin es heißt:

„Wenn ein Staat wie Nordamerika sich gegen uns plötzlich mit hohen Zöllen abschließt, so können wir nicht Krieg führen; wir müssen aber sofort andere Absatzgebiete suchen; um solchen neuen Handel in die Wege zu leiten, bedürfen wir wieder der Kriegsschiffe.“

Also die Kriegsschiffe, so bemerkt dazu die „Freis. Btg.“, sollen neue Absatzgebiete auffuchen und einen neuen Handel in die Wege leiten. Wie mag man sich dies vorstellen? Das Reichsmarineamt studirt die Absatzverhältnisse, macht Preisofferten, veranstaltet dann Probeabgaben zugleich mit der Andeutung, daß, wenn das Ausland nicht auf den Kauf eingeht, die Kanonen ein Wort mitsprechen dürften. Denn wenn die Kriegsschiffe nicht den neuen Handel in die Wege leiten, so heißt es in dem Flugblatt weiter, „stockt der Export, die deutschen Fabrikanten müßten Arbeiter entlassen und die Arbeiter hungern“. — Solches wird auch aus der Vergangenheit bewiesen; denn, wie das Flugblatt meint, an nichts anderem als dem Mangel staatlichen Schutzes sei die Hanfa zu Grunde gegangen. Nach den Bildern, wie sich in diesen Köpfen Handel und Wandel abspiegelt, müßte man fast annehmen, daß die Kriegsschiffe auch jetzt noch die Aufgabe gäben, den Handelsschiffen auf ihren überseeischen Reisen durch unsichere Gewässer das Geleit zu geben, ähnlich wie im Mittelalter die Städte ihren Kaufleuten Geleit gaben zum Schutz gegen die Raubritter, welche die Straßen unsicher machten. Gegenüber solchen Anschauungen über den Zusammenhang zwischen Flotte und Handel führt die „Freis. Btg.“ treffend weiter aus:

„Die Aufgabe der Flotte für den Schutz des Handels hat sich tatsächlich in dem Maße eingeschränkt, wie gesicherte Rechtsordnungen und geordnete Zustände in der Welt zugenommen und sich befestigt haben. Ueberall, wo solche vorhanden, erachtet es die betreffende Staatsregierung für ihre Aufgabe, auch den Handelsschiffen fremder Nationen Rechtsschutz zu gewähren. Nichts

wäre solchen Staaten gegenüber weniger angezeigt, als durch Flottenemonstrationen darauf hinzuwirken. Dergleichen würde sofort die nationale Eiferfucht wachrufen und den Deutschen in diesen Staaten und in Deutschland selbst mehr Nachtheile bereiten, als Kriegsschiffe irgendwie zu besitzigen im Stande sind. Auch Deutschland würde es sich nicht gefallen lassen, wenn beispielsweise englische oder amerikanische Kriegsschiffe in deutschen Häfen erschienen, um wegen einer wirthlichen oder vermeintlichen Unbill, die einem Engländer oder Amerikaner innerhalb der deutschen Grenzen zugefügt ist, zu demonstrieren. Im Wesentlichen kann es sich daher in Betreff des Schutzes Deutschlands im Anlande durch die Wachtstellung der Marine nur um die Rechtsverlegung der halb zivilisirten Küstenstaaten oder gegenüber un zivilisirten Völkern handeln, wenn die sonst dort geltende Rechtsordnung zeitweilig aufgehoben ist. In dieser Beziehung aber hat die deutsche Marine auch in ihrem beschränkten früheren Umfang ihre Aufgabe stets zu lösen vermocht. Mühte doch in einer Versammlung des sogenannten „Ehrbaren Kaufmanns“, welche in Hamburg an der Börse zur Agitation für das Flottengesetz 1898 stattfand, der Präsident dieser Versammlung, Laeßle, der Marine das Zeugniß ausstellen, daß während des Bürgerkrieges in Chile und in Brasilien den dortigen kaufmännischen sowie Handelsinteressen der kräftigste Schutz seitens der deutschen Marine zu Theil geworden sei und daß die französischen und englischen in Rio domizilirten Staatsangehörigen an die Regierung ihres Landes sich mit der Klage gewendet, daß ihre Interessen bei Weitem nicht so wie diejenigen der deutschen Firmen geschützt worden seien. — Bei der Förderung des internationalen Waarenaustausches durch die Regierung kommt es zunächst darauf an, daß die richtige Erkenntniß von den gegenseitigen Interessen der Länder, welche in Handelsbeziehungen zu einander stehen, aufrecht erhalten wird. Solche Erkenntniß kommt zum Ausdruck in Handelsverträgen, insbesondere in Tarifverträgen. Auf die Erneuerung und Ausgestaltung der Handelsverträge ist die Zahl der Schiffschiffe und der Kreuzer ohne den mindesten Einfluß. Die Ausgestaltung der Handelsverträge aber hat für die Ausdehnung des deutschen Handels auch in überseeischen Gebieten eine sehr und zwanzigfach größere Bedeutung als die Zahl der großen und kleinen Kreuzer, welche für überseeische Zwecke verfügbar ist. Aber gerade den Abschluß von Tarifverträgen, die dem deutschen Handel neue Wege eröffnen würden, wirkt die beabsichtigte Erhöhung des Marineetat entgegen. Ist doch jogleich von offizieller Seite die Kostendeckung für die verdoppelte Marine mit 60 Millionen Mark auf die Erhöhung des Getreidebezuges verwiesen worden. Jede Erhöhung des Getreidebezuges aber muß von vornherein den Abschluß von Handelsverträgen gerade mit denjenigen Staaten aufs Äußerste erschweren, welche wegen ihrer vorwiegend landwirthschaftlichen Entwicklung für den Absatz deutscher Industrieprodukte am schwersten in das Gewicht fallen.

Zur Baukontrolle. Eine Anzahl erschreckender Bauunfälle in Bayern und speziell in München haben die maßgebenden Faktoren aus ihrer Gleichgültigkeit aufgerüttelt und zu Maßregeln dagegen angeregt. Es hat in München eine Konferenz zwischen staatlichen und städtischen Baubeamten, Aufsichtsbeamten, Unternehmern und Arbeitern getagt, in der auch der Minister des Innern erschien und in der eine lebhafte Diskussion über die geeignetste Art der Baukontrolle gepflogen wurde. Es wurde schließlich beinahe Einigkeit erzielt über folgende Vorschläge: 1. Es sollen Baukontrolleure ange stellt werden. 2. Die Aufsicht soll dauernd sein. 3. Die Kontrolleure sollen aus den Reihen der Arbeiter entnommen werden. 4. Die Bauarbeiter können die Vorschläge für die Kontrolleure machen. 5. Die Kosten dieser Einrichtung trägt die öffentliche Baukontrolle. 6. Die Einrichtung ist durch gesetzliche Vorschriften zu ordnen. — Die Vorschläge sind vernünftig und entsprechen den Forderungen der organisirten Arbeiter. An der Regierung und der Volksvertretung wird es nun liegen, sie baldigst in geeigneter Weise zu verwirklichen.

„Das herrliche Gebäude der nationalliberalen Partei weiter zu bauen“, ermahnt die „Köln. Ztg.“ ihre Parteigenossen. Dazu gehöre aber „nicht nur der ideale Schwung“, dazu seien auch ebenso sehr reiche materielle Mittel erforderlich. „Und hier“ — so fährt das Blatt fort — „müssen wir, so bescheiden es auch sein mag, die offene und klare Wahrheit sagen, denn nur sie kann helfen, hier hat es die nationalliberale Partei am allermeisten fehlen lassen. In ihren Reihen, namentlich im Rheinlande, zählt sie die reichsten Männer, der wohlhabende, gutgestellte Mittelstand gehört zu ihr, und dennoch klagen die jährlichen Berichte immer wieder über die geringen Geldmittel, die der Parteileitung zur Verfügung gestellt werden. Die wenigen Tausend Mark, die jährlich einlaufen, genügen nicht, um eine Agitation im Großen zu treiben, wie sie nun einmal im politischen Leben notwendig geworden ist. Man liest jeden Augenblick von großen und reichen Stiftungen und Schenkungen, die von nationalliberalen Parteigenossen für die idealen Zwecke der Kunst und Wissenschaft, für die Wohlthätigkeit gemacht werden. Warum wird nicht von denselben Männern eine solche Schenkung für den nicht minder idealen Zweck, vaterländische und freiheitliche Gesinnung in den Rheinlanden zu verbreiten, gemacht? Denn doch nur dann, wenn die finsternen kulturell feindlichen Mächte des Ultramontanismus und der Sozialdemokratie niedergehalten werden, können die hohen Ideen, welche diese Männer mit ihren Schenkungen verfolgen, wahrhaft verwirklicht werden; hier sollten sie sich nicht von den Gegnern, besonders von den sozialdemokratischen, übertreffen und beschämen lassen, von denen mit gerechtem Stolze jedes Jahr die wahrhaft ungeheuren Summen berichtet werden, die aus freiwilligen Beiträgen von allen ihren Parteigenossen zusammengefloßen sind.“ — Ob dieser Mahnruf fruchten wird? Wir glauben das nicht, denn der Nationalliberalismus, längst völlig entartet, steht unter dem Ein druck der Thatfache, daß er keine politische Rolle den Volkswaffen gegenüber auszuspielen hat. Wozu Geld hergeben für eine Agitation, die keine Früchte bringen kann? Vielleicht aber rechnet die „Köln. Ztg.“ mit der Mög-

lichkeit baldiger Neuwahlen zum Reichstage.

Moderne Leibeigenschaft. Zur Beseitigung der „Leutenöth“ sind von agrarischen „Reformatoren“ schon die wunderbarsten Vorschläge gemacht worden; nichts ist aber so wunderbar, das nicht von neuen Plänen übertroffen werden könnte. Den Vogel in diesem Wettbewerb scheint bis auf weiteres der Kreisgerichtsrath Dr. Benno Hülse abgeschossen zu haben, der in der „Deutschen Agrarforresp.“ als Allheilmittel in Verbindung mit der Begründung von Landarbeiter-Heimstätten einen wirthschaftlichen Zwang empfiehlt, der die Willensmeinung der Arbeiter beeinflussen müsse. Das denkt sich der Herr Kreisgerichtsrath so:

„Den wirthschaftlichen Zwang vermag nur eine dingliche Belastung des Grundstücks wirksam zu bieten, dahin, daß der Inhaber der Heimstätte bei der Bekleidung des Ackers, vornehmlich aber bei der Erntearbeit eine Zahl von Arbeitstagen durch seinerseits zu stellende Personen gegen ein im voraus festgesetztes Lohn zu leisten hat. Denn nur hierdurch wird es möglich, gerade in der Zeit des dringenden Arbeitsbedürfnisses die arbeitskräftigen Familienmitglieder des Heimstättenbesizers von der industriellen Beschäftigung abzuziehen und der ländlichen zuzuführen. Und so lange die deutsche Ansiedelungsgeellschaft für Landarbeiter einer solchen Belastung der dieuenden Heimstätte zu Gunsten des herrschenden, sie erst in das Leben rufenden Gutes entgehen ist, wird sie schwerlich die Aufgabe glücklich lösen, die ländliche Arbeiter noch abzustellen oder auch nur zu mildern.“

In den Zeiten des Feudalismus „legte“ man die Bauern durch sanfte Gewalt; heute zu Tage will man es durch Hypotheken und Kontrakte versuchen. Erfinderisch sind die Gegner der Freizügigkeit, das muß man ihnen lassen.

Die Gerüchte über die angebliche Niedermerkelung einer deutschen Expedition im Hinterland von Kamerun werden nunmehr amtlich in der „Nordd. Allgem. Ztg.“ dementirt:

Nach einem Telegramm des Gouvernements von Kamerun ist der Leutnant v. Dues mit seiner Expedition in dem Dorfe Nsape an den Ufern des Crostflusses angekommen. Die Verbindung mit der Küste ist zwar durch Aufständische unterbrochen, allein es liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß der Expedition ein ernstlicher Unfall zugestoßen ist. Der Gouverneur hat eine weitere Expedition unter Führung des in jener Gegend bekannten Reisenden Conrau entsandt, um von Osten her die Verbindung mit Nsape wieder herzustellen.

Aus Pommern hat der Reichstagsabgeordnete Steinhauer (Freis. Vereinig.) in einer Versammlung des liberalen Vereins in Danzig verschiedene charakteristische Mittheilungen gemacht. Nicht nur höhere Beamte und die den Kreis beherrschenden Landräthe, sondern auch die Kreissekretäre — und diese hätten naturgemäß einen bedeutenden Einfluß bei der kleinen Landbevölkerung — und Amts- und Gemeindevorsteher und sogar Gendarmen hätten das Ihrige dazu beigetragen, dem Bunde der Landwirthe Mitglieder zuzuführen. Den Gastwirthen sei einfach zu verstehen gegeben, daß sie auf Ertheilung von Tanz erlaubnissen keinen z. nicht zu rechnen hätten, wenn sie nicht dem Bunde beiträten. Was sollte nun solch ein Mann machen? In Pommern sei es vorgekommen, daß ein konservativer Großgrundbesitzer mit reichem Waldbesitz sich geweigert hätte, Bauholz zu einem Schulhause zu liefern, obwohl er selbst zu einem Schloßbau Millionen aufgewendet habe. Er, Redner, sei einem ehemaligen Sozialdemokraten (???) als jetzigen Bundeswandler begegnet und habe im Gespräch mit einem konservativen Gutsbesitzer die Vergangenheit des Redners erwähnt. „Was geht uns der Kerl an“ — habe er zur Antwort erhalten — „wir haben nicht ihn, wir haben nur sein Maul gekauft.“ (Für den „Kerl“ mit dem „Maul“, aber auch für die Landbündler wenig schmeichelhaft. Red. d. „L. B.“) Die neuen Kleinbahnen laufen wie Schlangen durch die Ländereien der Bauern, aber ihre Haltestellen liegen meist an den Gütern. „Ich habe die Auffassung, daß die Kleinbahnen nur den paar Großgrundbesitzern zu Gute kommen, die ihren Spiritus, ihre Rüben, Ziegel und ihr Getreide auf die bequemste Weise verladen können. Wir hat man z. B. die besondere Freude gemacht, eine neue Kleinbahn dicht an meinem Grundstück vorbei zu führen, aber sie hält dort natürlich nicht. (Weiterkeit.) Von fünfzehn Haltestellen liegen nur zwei bei Bauernhöfen, alle übrigen bei großen Gütern.“

Kleine politische Nachrichten. Der Ausschuss des deutschen Handelsrates bezieht die Befreiungen auf Errichtung eines Industrierathes als überflüssig, da der Handelsrat auch die Interessen der Industrie vertritt. — Ein Einzahrigfreiwilliger vom 73. Jägerregiment in Hannover hat sich nach der „Post“ in seiner Wohnung erschossen. — Hier Arbeiter der königlichen Wollfabriken in Spandau hatten sich wegen Münzverbrechen vor dem Schwurgericht am Landgericht II in Berlin zu verantworten. Sie waren beschuldigt, Fälschungstücke zu dem Zwecke angefertigt zu haben, um sie in den Verkehr zu bringen. Zwei Angeklagte wurden freigesprochen, die beiden anderen zu vier Monaten Gefängnis verurtheilt. — Die im gothaischen Landtage vom Abgeordneten Henninger eingebrachte Interpellation über die Flottenfrage wurde vom Staatsminister v. Strenge dahin beantwortet, daß die Regierung einer bestimmten Vorlage im Bundesrath erst entgegenstehe. Bis dahin sei es ihr unmöglich, Stellung zu nehmen. — Ein großes Spielereis ist am Dienstag Abend 11 1/2 Uhr in Carlshorst bei Berlin ausgenommen worden. Der Berliner Kriminalpolizei war zu Ohren gekommen, daß ein Spieler ab und zu eine Wohnung mietete, um darin ein Glücksspiel zu veranstalten. Am Dienstag Abend gelang der Polizei die Ueber räumung der Spieler. Ein Gendarm in bürgerlicher Kleidung erhielt auf das ihm zur Kenntniß gelangte Stichwort hin Eintritt und ließ dann die anderen Beamten ein. Nicht weniger als 52 Personen wurden beim Spiel überführt, eine große Menge Geld beschlagnahmt. Fünfzig wurden nach Feststellung ihrer Persönlichkeit entlassen; zwei, die sich nicht genügend ausweisen konnten, nahm die Gendarmrie in Gewahrsam. Gegen einen der Entlassenen liegen bereits 16 Anzeigen wegen Falschspiels und gewerbsmäßigen Glücksspiels vor. — Wie aus Polen berichtet wird, ist es zu einem bemerkenswerten Zwischenfall in Rawitsch bei der Rekrutenvereidigung gekommen. Dort mußte nämlich der diensthabende Offizier bei der Aufstellung der Fahne in der Kirche

die Uebergriffe des katholischen Propstes zurückweisen. Die Untersuchung des Falles ist eingeleitet. — Aus der Untersuchungshaft entlassen wurde der frühere Vorsitzende des Aufsichtsraths der National-Hypotheken-Kreditgesellschaft Graf Arnim-Schlagentin. Die Entlassung erfolgte auf Grund ärztlicher Gutachten, wonach ein ernstes Leiden, von dem Graf Arnim befallen ist, die Fortsetzung der Haft unthunlich erscheinen ließ. Wie es weiter heißt, hat Graf Arnim zuvor eine Sicherheit in Höhe von 200 000 Mk. leisten müssen. — Die Noten der Braunschweiger Bank sollen nach einer von der „Baterl. Volksztg.“ in Braunschweig mitgetheilten Verfügun in Braunschweig nicht mehr in Zahlung genommen werden. Daß durch derartige kleinliche Maßregeln der weltlichen Bewegung nur neuer Agitationsstoff zugeführt wird, liegt auf der Hand.

Frankreich.

Die Verfolgung des Generals Mercier wurde bekanntlich auf Eingreifen Dupuy's, als dieser noch Ministerpräsident war, bis nach Erledigung der Dreifusaffaire vertagt. Wenn demnächst die französische Kammer zusammentritt, wird sie ein Gutachten abzugeben haben, ob sie die Verfolgung wünscht oder nicht. Daß diese Frage eine klare Beantwortung erfährt, liegt schließlich im Interesse aller, der Gegner wie der Freunde des Generals.

Der Prozeß vor dem französischen Staatsgerichtshof. Die Verhandlung begann in aller Ruhe. Die Umgebung des Senats war nach der „Frankf. Ztg.“ still wie an gewöhnlichen Sitzungstagen. Im Innern ist ein starkes Aufgehob von Gardisten und strenger Controle der Gallerien angeordnet. Die Bankreihen im Sitzungssaal sind vermehrt, da die äußerste Linke für die Angeklagten bestimmt ist; dieser Flügel ist von Gardisten dicht umreicht. Im Rondell vor dem Präsidium, wo sonst die Ministerbänke sind, sitzen etwa vierzig Advokaten in ihren schwarzen Roben. Links ist eine kleine Tribüne, rechts die Zeugenbank angebracht. Punkt ein Uhr betrat der Präsident Fallieres, gefolgt vom Staatsanwalt Bernard und dessen zwei Adjunkten das Podium, eröffnete die Sitzung und ordnete die Einführung der Angeklagten an. Nacheinander betraten die vierzehn Angeklagten, jeder zwischen zwei Gardisten, den Saal und nahmen je drei in den reservirten Bänken Platz. Sämmtliche waren dunkel gekleidet. Deroulede drückte im Vorbeigehen seinen Anwälten die Hand. Jules Guerin, der „Held“ der Rue Chabrol, erscheint keineswegs krank. Zuletzt wurde auf einem Rollstuhl Baron Baz heringebracht, der auf Krückstöcken seinen Platz erkletterte. Im Saal blieb alles still; nicht der geringste Versuch irgend einer Kundgebung erfolgte. Im Zeugenzimmer dagegen ereignete sich ein Zwischenfall. Eine Anzahl Zeugen bereitete Rodjfort eine Doation und stieß feindselige Rufe gegen die Mitglieder des Staatsgerichtshofes aus. Der Präsident ordnete sofort den Namensaufruf der Senatoren an, der eine halbe Stunde dauerte. Dann folgte der Namensaufruf der Angeklagten; sämmtliche beantworteten ihn mit lauter Stimme, einzelne fast herausfordernd und schreiend. Deroulede fügte seinem Namen die Worte bei: „Vertreter des Volkes“, ohne jedoch ein Echo im Saal zu finden. Die Verlesung der Anklageakte war um 3 1/2 Uhr ohne Zwischenfall beendet. Der Vorsitzende ließ dann die Angeklagten abführen. Die Sitzung wurde hierauf unterbrochen und nach 4 1/4 Uhr Nachmittags wieder aufgenommen. Mehrere Rechtsanwälte brachten Anträge ein, in denen sie verlangten, daß die Senatoren, die in der am 18. September stattgehabten Sitzung des Staatsgerichtshofes nicht anwesend waren, auch an den gegenwärtigen Verhandlungen nicht theilnehmen können. Der General-Staatsanwalt erklärte, er überlasse die Beurtheilung dieser Angelegenheit dem Staatsgerichtshofe. Präsident Fallieres verkündete, der Gerichtshof werde sofort im Beratungszimmer darüber berathen, und vertagte alsdann die öffentliche Sitzung auf Freitag. Hierauf wurde die Sitzung geschlossen. Die Zeugen (etwa 400), die während der Verhandlung gelärmt hatten, ließ man nur in Gruppen zu 10 den Saal verlassen. In den Straßen um das Palais Bourbon herrschte Ruhe. — Der Senat hat in geheimer Sitzung, die um 6 Uhr beendet war, die Anträge der Advokaten mit 180 gegen 60 Stimmen angenommen. Präsident Fallieres hatte sich gegen dieselben ausgesprochen.

Nach einem, in den Wandelgängen des Palais Bourbon umlaufenden Gerücht, soll die Regierung beabsichtigen, einen Amnestieantrag einzubringen bezüglich aller Angelegenheiten, die mit der Dreifusache in Verbindung stehen.

An der Grenze der Leistungsfähigkeit ist man in Frankreich bei den Truppenaushebungen angelangt; das beweist wiederum eine Veröffentlichung des bekannten Budgetredners Camille Pelletan im „Clair.“ Pelletan hat am 19. Oktober die Ziffern erhalten, auf welche sein Bericht über das Militärbudget sich zu stützen hat. Aus diesen ergibt sich, daß im nächsten Jahre 14 000 Mann weniger eingestellt werden, als man annahm. Dieser Fall steht nun nicht vereinzelt da, vielmehr ist die thatsächliche Rekrutenzahl in den letzten Jahren stets hinter den Vorausschlägen zurückgeblieben. Interessant sind aber die Mittheilungen, wonach unter dem Kriegsminister Mercier ausdrücklich auch die Heranziehung der Schwächlichen und Kränklichen zum Heeresdienst angeordnet wurde, so daß, nach Pelletans eigenen Worten, die Krankenhäuser sich mit Dienstunfähigen füllten und daß nach amtlichen Dokumenten stellenweise bis zu 20 pZt. der eingezogenen Mannschaften entweder nach wenigen Monaten entlassen oder fast ganz vom Dienst befreit werden mußten. „Welch' hübsche Art, das Geld zu verwenden, welches Frankreich für seine Bertheidigung aussetzt!“ ruft der-

offizielle Berichterstattung aus. Unter Merciers Nachfolger ist nun allerdings mit diesem System gebrochen worden. Bellenau beklagt sich aber darüber, daß man erst jetzt gegen Schluß des Jahres über diese wichtige Angelegenheit so weit unterrichtet ist, um den Ausfall in der Rekrutenzahl einigermaßen abschätzen zu können.

Transvaal.

Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz in Natal fließen spärlich, sehr spärlich. Der beste Beweis, daß es den Engländern schauerhaft schlecht gehen muß. Besonders interessant ist die Mitteilung, daß man Pietermaritzburg, die Regierungshauptstadt, in Verteidigungsstand setzt. Man beschießt also einen Angriff der Buren. Lady Smith, das immer noch gänzlich vom Verkehr abgeschnitten ist, wird von den Buren fortgesetzt wirksam beschossen. Die „Times“ erkennt in einem sonst sehr zu Gunsten der Engländer gefärbten „Schlachbericht“ vom Freitag an, daß die Buren-Artillerie dabei Gutes leistet. Darin heißt es u. A.:

„Der Feind bombardiert jetzt die Stadt. Die Artillerie der Buren wird vorzüglich bedient. Dennoch ist bisher ihre Wirkung nicht groß. Die Buren haben Geschütze in eine Position im Rücken des Lagers gebracht. Die Batterie ist gut platziert; es fällt schwer, ihren Platz zu entdecken, da sie rauchloses Pulver benutzt. Drei Batterien feuern in Zwischenräumen auf die englischen Stützungen, doch ist das Bombardement bisher erfolglos geblieben.“

Endlich meldet sich auch ein gewis unparteiischer Zeuge, kein Kaiser, der allerlei Liebertreibungen aufweist, sondern ein richtiger Engländer, der der Wahrheit die Ehre giebt. Dem „Reuterschen Bureau“ wird nämlich aus Estcourt vom 6. d. Mts. gemeldet: Der Besitzer des Eisenbahn-Hotels in Lady Smith ist hier eingetroffen und berichtet, daß die Buren fortfahren, die Stadt zu beschießen. Keins der britischen Geschütze scheint im Stande, den Belagerungsgeschützen der Buren Stand zu halten. — Der Name des Hoteliers ist Barward. Er entkam auf einem Kaffernpferd aus Lady Smith.

Aus Estcourt meldet dasselbe Bureau noch: Ein gepanzerter Zug, der zur Rekonstruktion der Eisenbahnlinie von hier abgejagt war, traf bei Colenso auf die Buren und eröffnete das Feuer auf den Feind, der sich mit Verlust zurückzog. Der Zug fuhr nach Colenso hinein; es gelang ihm, vier Waggons mit Geschossen, Lebensmitteln und sonstigen Vorräten aus dem Fort Whylie wegzubringen. Hiermit fehrte der Zug hierher zurück. — Daß die Buren die Bemannung des Panzerzuges ungehindert die Vorräte aus dem Fort forschaffen ließen, ist natürlich eine Zinte der Engländer.

Aus Naanvort berichten die „Times“ vom 6. Novbr.: Die Buren zerstörten die Eisenbahnbrücke bei Vawoyl, 7 Meilen südlich von Mowals Pont, drangen jedoch nicht weiter auf Coloberg vor. In Naanvort herrscht vollkommene Ruhe. Allgemein wird „gegläubt“, die Freistaat-Buren würden sich auf die Defensiv beschränken, wenn nicht die Holländer in der Kapkolonie ihnen aktive Sympathie beweisen würden.

Auf dem westlichen Kriegstheater befinden sich die Engländer in derselben verzweifeltsten Lage wie in Natal. Das Reutersche Bureau meldet aus Orange-River vom 6. d. Mts.: Die Kimberley belagernden feindlichen Truppen wurden von 2000 Mann vertrieben, jedoch die gesammte Streikraft der Buren vor Kimberley jetzt 6000 beträgt. Die Buren fahren fort, die Farmen zu plündern. Sie nahmen in der Umgebung von Kimberley befindliche Kaufleute in Kimberley gehörende Güter im Werthe von 5400 Pfund weg, um zu verhindern, daß dieselben in die Stadt gelangen.

Eine bedeutende Sitzung des englischen Kabinetts rathes steht nach dem „Daily Chronicle“ unmittelbar bevor. Der Ministerrath werde die Frage der Mobilisirung eines oder zweier weiterer Armeekorps in Erwägung ziehen.

Deutschlands Neutralität im Transvaalkriege. Aus dem deutschen Militärkabinet ist eine Verjagung an die General-Kommandos ergangen, wonach der Kaiser nicht wünscht, daß preussische Offiziere des aktiven und Beurlaubtenstandes zur Zeit nach Südafrika beurlaubt würden. Auch sollte möglichst darauf hingewirkt werden, daß verabschiedete preussische Offiziere nicht an den Kämpfen in Südafrika theilnehmen, damit auch jeder Ansehen einer Verletzung der deutschen Neutralität vermieden werde.

Amerika.

Die Einzelstaaten in der Union haben am Dienstag Wahlen vorgenommen. Ueber die Resultate ist bisher folgendes bekannt geworden: Es dürften republikanische Kandidaten in Ohio, Massachusetts, Iowa, Pennsylvania, Kentucky, Süd-Dakota und New-Yersey, demokratische Kandidaten in Maryland, Mississippi und Virginia gewählt werden. In Nebraska wird ein Fusionist siegreich sein mit einer Mehrheit von etwa 10 000 Stimmen. In New-York ist Mazet, der republikanische Kandidat für das Unterhaus der Staatslegislatur, unterlegen. — Die „Frankf. Ztg.“ meldet dazu aus New-York: Die Wahlen in sechs Staaten der Union ergaben, daß das Volk durchaus unzufrieden mit Mac Kinleys Blut- und Eisenpolitik ist. Obgleich keine Partei einen schweren Schlag erlitten hat, ist doch nicht an einen Aufgeben der Philippinen zu denken, weil die Demokraten für ein Protektorat mit Selbstverwaltung der Philippinos sind. Mac Kinleys nächstjährige Kandidatur hat einen heftigen Stoß erhalten. (Nach den neuesten Wahlberichten erscheinen die republikanischen Verluste bedeutend geringer, speziell in Ohio. Auch sind die Verluste in Iowa und Pennsylvania nur unbedeutend.)

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 10. November.

Achtung, Gewerbegerichtswähler!

Die Wählerlisten liegen von heute, Freitag, den 10. November bis Donnerstag, den 16. November einschließlich von Vormittags 10 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr im Zimmer Nr. 1 im Obergeschosse des Rathhauses aus. Nehmt Elnsicht in dieselben, damit ihr nicht Euer Wahlrecht verliert! Ruhtext die Gleichgültigen auf!

Ein Sturm im Wasserglase. In der Kaufmannschaft hat es in der vorigen Woche wieder einmal „Sensation“ gegeben. An Stelle des verstorbenen Konsul Marty war

ein neues Handelskammermitglied zu wählen, und die Handelskammer hatte von ihrem Rechte, den Kaufleuten drei Kandidaten zur Auswahl zu präsentieren, nach alter Weise Gebrauch gemacht. Als nun die Wahl stattgefunden hatte, stellte sich zu Aller Erstaunen heraus, daß die Kaufmannschaft von ihrem Rechte Gebrauch gemacht hatte, keinen von den Dreien zu wählen. Mit überwältigender Mehrheit hatte sie den ehemaligen Präsidenten Hermann Lange erkoren, ohne vorher anzukündigen, daß sie so verfahren werde. Darauf allgemeines Besprechenschlitteln bei allen an „Autorität“ und dergleichen gewöhnten Speertrugern, entrüstete Artikel, Repliksen und Duplikaten auf den Tafeln der bürgerlichen Presse, gründliche Ausschachtungen der profitablen Affäre durch sämtliche Korrespondenten der auswärtigen Presse, ein Munkeln von der Gründung einer Detailistenkammer usw. in ansonstener Abwechslung. Doch wozu? Das Grauwächst rascher über solche Dinge, als das Vogelgrün im Blumentopfe. Heute wird's wohl schon heißen: Viel Lärm um nichts!

Eine öffentliche Versammlung aller Fabrik, Land-, Hülfscarbeiter und Arbeiterinnen findet am Sonnabend Abend in den „Centralhallen“ statt. Genossin Luise Ziege-Hamburg wird über das Thema „Klassenkämpfe unserer Zeit“ sprechen. Zu der Versammlung sind auch die Angehörigen anderer Berufe freundlichst eingeladen. Ferner werden die organisierten Arbeiter ersucht, die nicht organisierten ungelerneten Arbeiter und Arbeiterinnen, mit denen sie zusammen arbeiten und verkehren, zum Besuche der Versammlung aufzufordern.

Invalidentät und Altersversicherung. I. Anträgen auf Gewährung von Renten sind bei der Hanseatischen Versicherungsanstalt eingegangen: a) an Altersrentenanträgen im Laufe des Jahres 1891: 1105; 1892: 404; 1893: 381; 1894: 353; 1895: 351; 1896: 351; 1897: 314; 1898: 268; in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Oktober 1899: 198, zusammen 3728; b) an Invalidentenrentenanträgen im Laufe des Jahres 1892: 181; 1893: 301; 1894: 550; 1895: 895; 1896: 948; 1897: 1172; 1898: 1440; in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Oktober 1899: 1450, zusammen 6937, mithin sind seit Beginn des Jahres 1891 bei der Hanseatischen Versicherungsanstalt an Rentenansprüchen eingegangen 10 665. Von den Anträgen auf Altersrente entfallen auf das Gebiet der freien und Hansestadt Lübeck 654, Bremen 802, Hamburg 2272 und von den auf Invalidentenrente auf das Gebiet von Lübeck 723, Bremen 121, Hamburg 4093. Von den Anträgen auf Altersrente sind bis Ende Oktober 1899 erledigt 3712, und zwar 3228 durch Rentenvergrößerung, 432 durch Ablehnung und 52 auf sonstige Weise. Von den Altersrentenempfängern sind inzwischen ausgeschieden 1133, von diesen sind verstorben 1073. Von den Anträgen auf Invalidentenrente sind bis Ende Okt. 1899 erledigt 6811, und zwar 5296 durch Rentenvergrößerung, 1327 durch Ablehnung und 188 auf sonstige Weise. Von den Invalidentenrentenempfängern sind bereits ausgeschieden 1616, von diesen sind verstorben 1493. Auf die Gebiete der drei Hansestädte vertheilen sich die noch im Bezuge der Rente befindlichen Personen folgendermaßen: Altersrenten: Lübeck 382, Bremen 446, Hamburg 1267; Invalidentenrenten: Lübeck 429, Bremen 1244, Hamburg 2007. Die Jahressumme der bis jetzt gewährten Renten macht insgesammt 1 244 703,20 Mk. aus (Altersrenten 523 906,20 Mk., Invalidentenrenten 720 797.— Mk.), von welchem Betrage 393 436.— Mk. (Altersrenten 181 544,40 Mk. und Invalidentenrenten 211 891,60 Mk.) für die inzwischen ausgeschiedenen Rentenempfänger abgezogen sind. Nach den Verzugszweigen vertheilen sich diese 3228 Alters- und 5296 Invalidentenrentenempfänger auf folgende Gruppen: Altersrentenempfänger: Landwirtschaft und Gärtnerei 257, Industrie und Baumeisen 1380, Handel und Verkehr 566, sonstige Berufsarten 211, Dienstboten 814; Invalidentenrentenempfänger: Landwirtschaft und Gärtnerei 269, Industrie und Baumeisen 2237, Handel und Verkehr 1258, sonstige Berufsarten 286, Dienstboten 1246. II. Anträge auf Rückzahlung der Beiträge sind eingegangen: a) Anträge gemäß § 30 des Gesetzes: im Laufe des Jahres 1895 425, 1896 2302, 1897 3226, 1898 3798, in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Oktober 1899 3233, zusammen 12 984 Anträge. b) Anträge gemäß § 31 des Gesetzes im Laufe des Jahres 1895: 88, 1896: 377, 1897: 609, 1898: 754, in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Oktober 1899 658, zusammen 2481. Im Ganzen 15 465 Anträge. Von diesen 15 465 Anträgen entfallen auf das Gebiet von Lübeck 1202, Bremen 3602, Hamburg 10861. Davon sind erledigt: durch Rückzahlung 14 101, durch Ablehnung 964, auf sonstige Weise 125, zusammen 15 190, mithin unerledigt 275. III. Am 1. Oktober 1899 waren auf Kosten der Hanseatischen Versicherungsanstalt (zum Theil mit Zuschuß von Krankenkassen) in Heilstätten für Lungenkrankheiten, in sonstigen Kurorten und in Krankenhäusern untergebracht 255 Versicherte, aufgenommen wurden im Laufe des Monats Oktober 83 Versicherte, zusammen 438 Versicherte. Davon wurden im Laufe des Monats Oktober entlassen 154 Versicherte, mithin befanden sich am Schlusse des Monats in Heilbehandlung 284 Versicherte und zwar aus dem Gebiete von Lübeck 28, Bremen 45, Hamburg 211. Außerdem mußten im Laufe des Monats 21 Anträge als ungeeignet abgelehnt werden.

Von der Landagitation. Am Sonntag, den 12. November finden in Moorgarten beim Gastwirth Hein und in Travemünde beim Gastwirth Schmalbach Volksversammlungen statt. In ersterer wird Reichstagsabgeordneter Th. Schwarz, in letzterer Genosse Th. Bartels referiren über das Thema „Welches Interesse hat die Landbevölkerung an den politischen Tagesfragen?“ Die Bewohner der anliegenden Lübschen resp. holsteinischen Dörfer sind zum Besuche der Versammlungen freundlichst eingeladen.

pb. Zu Haft geriethen ein Arbeiter wegen Brotdiebstahls, fünf Bettler und zwei Trunkene.

Zu das Handelsregister ist am 9. November 1899 eingetragen: auf Blatt 177 bei der Firma: „Feinr. Pleß“. Die Firma ist erloschen; auf Blatt 408 bei der Firma: „Friedrich Holborn“. Die Firma ist erloschen.

Die Nichthaftungserklärung hat die unverschämte C. L. Bruse aus Anlaß ihrer bevorstehenden Verheirathung mit dem Arbeiter H. F. J. Schmidt abgegeben.

Offentliches Schlachthaus. Im Octbr. er. wurden geschlachtet: 61 Ochsen, 41 Küllen, 468 Kühe und Stieren, 527 fetter Kälber, 1014 magerer Kälber, 3 Lämmer, 24 Ziegen, 2564 Schweine, 785 Schafe, 87 Pferde, zusammen 5374 Thiere gegen 4754 im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Bei lebenden Thieren wurde eine Veranhandlung nicht statt. Bei geschlachteten Thieren wurden ungeeignet zur menschlichen Nahrung befunden, mit Beschlag belegt und vernichtet: 1 Kuh wegen Tuberkulose, 1 Schwein wegen Gelbsucht, 1 Schwein wegen Darmentzündung. Im Dampf-Desinfektor wurden gelocht: 15 Schweine wegen Tuberkulose. Bedingungsweise freigegeben (nicht abgekempelt) sind zwar zum eigenen Gebrauch: 1 Schaf wegen Gelbsucht. Bei den übrigen geschlachteten Thieren sind 813 einzelne erkrankte Organe beschlagnahmt und

unschädlich beseitigt worden. 4970 kg Fleisch auswärts geschlachteter Thiere wurden im Schlachthause untersucht. 88 kg Schweinefleisch wegen Tuberkulose wurden im Dampf-Desinfektor gelocht, 1 Rinderleunge wegen Tuberkulose, 1 Kalbsleunge, 1 Kalbsmilch wegen Entzündung, 1 Rinderleunge wegen Echinococcen, 1 Minderleber wegen Leberegel wurden vernichtet. Im Monat Oktober 1899 sind 9069 kg Fleisch untersucht.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Friedrich von Schillers Trauerspiel „Maria Stuart“ kommt am Sonnabend zur Aufführung. (Wie bereits bekannt gegeben, anlässlich der Geburtstagsfeier dieses Geistlichen.) Den Mortimer spielt Herr Carl Wagner, und wird sich der Liebhaber des Hamburger Sublimes in dieser Rolle von uns verabschieden. — Am Sonntag Nachmittag (Anfang 3 1/2 Uhr) geht noch einmal „Im weißen Rössl“ in Scene und zwar zu ganz außerordentlich ermäßigten Preisen. Der Abend bringt eine Wiederholung von Vorjüngs komischer Oper „Der Wasserschmid“ und dem Ballet „Die Puppenfee.“

Schwartau-Rensfeld. Eine öffentliche Partei-Versammlung findet heute, Freitag, Abends 8 Uhr, bei Sternberg statt. Es wird Bericht erstattet über den hannoverschen Parteitag und die Wahl der Vertrauensleute vorgenommen.

Gutin. Dem oldenburgischen Landtage ist neben anderen Vorlagen auch ein Vergessentwurf zugegangen. Im Orte Osterburg wurden vor einiger Zeit große Steinsalzlager entdeckt. Wegen dieser Salzfundte bringt die Regierung ein Vergessent ein, das sich an das preussische anschließt. Sachverständige haben ihre Gutachten dahin abgegeben, daß sich solche Salzlager auch in anderen Theilen des Herzogthums vorfinden, und es hat sich bereits eine in Hannover ansässige große Gesellschaft gebildet, die außer in Osterburg auch in ländlichen Gemeinden der weiteren Umgebung der Stadt Landankäufe u. zu Probebohrungen und ordnungsmäßiger Ausbeute der Salzlager gemacht hat. Die Salzfundte in Osterburg haben eine eigene Vorgeschichte. Der Sozialdemokrat Ruf in Osterburg besitzt, so schreibt man der „Köln. Ztg.“, dort ein Häuschen; bei Ausschachtungen im Keller zeigte es sich, daß das aus dem Erdinneren kommende Wasser stets eine Delischicht trug, und zwar Petroleum. Hinter und neben dem Hause liegen die weiten ungebauten Grundflächen des Auktionators Calberla, der infolge der Petroleumfundte im Rufischen Hause auf seinen Grundflächen nun Tiefbohrungen nach Petroleum vornehmen ließ. Man fand zwar kein Petroleum, wohl aber schon in 300 Meter Tiefe Steinloz und weiterhin Kalisalz, und zwar in Lagern von 6 und mehr Meter Mächtigkeit. Die Ausbeute soll jetzt beginnen. Der Sozialdemokrat Ruf stößt auf die Salzfundte, und die kapitalistischen Unternehmer werden sie exploitiren.

Kiel. Schiffsunfälle. Der deutsche Dampfer „Siegfried“ ist, nach einer Meldung des „N. Z.“, in den dänischen Gewässern gestrandet. Das Schiff erhielt am Bug ein schweres Loch, so daß das Vorder-schiff voll Wasser lief. Die Lage ist gefährlich. Es ist ein Bergungsdampfer nach der Unfallstelle abgegangen. — Ferner ist der kleine Kreuzer „Jagd“ bei einer Uebungsfahrt in der Ederförder Förde gestrandet. Das Schiff wurde abgebracht, ohne Schaden genommen zu haben.

Flensburg. Bei der Landtagswahl für den verstorbenen Abg. Mich. Tessen wurde Professor Metger (lib.) mit 155 Stimmen gegen den konservativen Bürgermeister Bunzen gewählt, welcher 148 Stimmen erhielt.

Grewesmühlen. Aus den Nimrodstagen. Ein Arbeiter wurde beim Wildern auf frischer That er-tappt; ein Jäger schoß einem Jagdtheilnehmer eine Ladung Schrot in die Beine. Das Opfer kam in das Krankenhaus.

Bremen. Zu den Bürgerschaftswahlen, welche Ende d. Mts. stattfinden, hat der sozialdemokratische Verein in 16 Bezirken Kandidaten aufgestellt.

Von Oderberg. Im „Hamburger Echo“ finden wir folgende Briefkastennotiz:

Beim Patienten, Oderberg. Wir haben mehrfach Beschwerden von dort zur Genesung sich aufhaltenden Kranken über die Kost- und Reinlichkeitsverhältnisse gebracht; die Vorstände einer ganzen Anzahl von Krankenkassen haben mit dem Direktor der Versicherungsanstalt in Lübeck, Herrn Gehbard, mehrfach persönlich, aber jedes Mal ohne Erfolg, über diese Dinge eingehend verhandelt. Also würde auch die gewünschte Veröffentlichung Ihrer Beschwerde nichts helfen. Die einzige, aber auch durchgreifende Hilfe wäre unsere Meinung nach dadurch zu erzielen, daß die Vorstände der Krankenkassen so lange jegliche Beihilfe zu den Kosten der Kur in einer solchen Anstalt verweigern, bis die Verhältnisse, über welche Sie sich beschweren, abgeklärt sind. Theilen Sie die Beschwerde dem Vorstand Ihrer Krankenkasse mit.

Hamburg. Am achten Ziehungstage der 7. Klasse der 316. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen: Nr. 30922 39082 74756 mit je 10 000 Mk. Nr. 9978 9129 10923 27434 25590 54106 87182 mit je 3000 Mk. Nr. 1777 2849 9508 24008 31149 53404 63886 67904 79153 86916 89089 mit je 2000 Mk. Nr. 942 5561 4369 5972 12901 14479 18108 19113 19651 21004 22681 30295 33100 33808 35948 37531 40260 43114 43934 46202 46770 46770 48749 49000 51559 52228 60349 61488 62475 63892 71682 72122 72820 79978 80039 80272 81901 85559 90750 92091 94550 95800 96871 99766 103456 103447 104217 104902 110890 111523 115198 11727 117828 mit je 1000 Mk. (Ohne Gewähr.)

Briefkasten.

Parteienossen, welche gewillt sind, am Sonntag die Tour nach Travemünde mitzumachen, müssen sich pünktlich um 3 Uhr am Burgfelde beim ersten Ausbucht, vor wo der Wagen abfährt, einfinden. Der Wagen ist für die Hin- und Rücktour bestimmt.

Steuerzahlgang-Schwarz.

Hamburg, 9. November.

Der Schweinehandel verlief gut. Ingeführt wurden 1060 Stüd. Preise: Versandtschweine, schwere 47—48 Mk., leichte 47—48 Mk., Sauen 40—44 Mk. und Ferkel 45—47 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Ein freundl. Logis zu vermieten
Augustenstraße 28, 1. Et.

Ein freundl. Logis ist zu vermieten
Mischeide 17.

Logis für zwei junge Leute
Fischergrube 84.

Ein heizbares Logis für einen jg. Mann
oder ein jg. Mädchen
An der Mauer 146/3, bei der Mühlenstraße.

Strumpf-Strickerinnen
werden gesucht in der
Maschinen-Strickerei
von **Herm. Hornbogen**, Fischgr. 27.

Irreht großes Dachfenster (Pfannendach)
zu kaufen gesucht.
Off. unter **K E** an die Exped. d. Bl.

Zu verkaufen ein fast neuer Kinderwagen
Glockengießerkraße 77/5.

Zu verkaufen ein Ueberzieher
passend für 14-16 Jahren
Kahlhorststraße 10.

Ein fast neuer Kinderwagen zu verl.
für 14 Mt.
Schönkampstraße 16 a.

Verloren eine Anzahl Quittungsmarken
von der Schneider-Central-
Krankenkasse. Abzugeben bei
Th. Glöde, Quadestraße 12.

Prima fetten hiesigen Landspeck Pfd. 1,65 Pfg.
Prima Honig Pfd. 45 Pfg.
Prima vollfetten Tilsiter Käse Pfd. 60, 65 Pfg.
empfehlen
Carl Ohlert, Königstraße 123.

Beste Magnum bonum-Kartoffeln
Faß 40 Pfg.
Friedenstraße 25.

ff. Magnum bonum-Kartoffeln
Faß 40 Pfg.
empfehlen **Frommshagen**, Mühlenstr. 81.

Kartoffeln.
Prima gelbe Eierkartoffeln 5.10, 5.50 und
6 Mt. frei Haus. **Magnum bonum**, sehr
gut im Kochen und schön von Geschmack, Preis
4.50 Mt. per 200 Pfund.
Alfstr. 18. **Karl Voss.**

Sämtliche
Colonial- und Fettwaaren,
Spirituosen, Tabak, Cigarren
empfehlen in bester Qualität und billigst
Rud. Kracht, Hagel. Allee 40.

Wein und Spirituosen
in vorzüglicher Qualität
- auch im Kleinverkauf -
empfehlen
Heinr. Cords

J.P.H. Grube Nachf.
35 Engelshof 35.

MARGARINE
empfehlen zu billigen Preisen
Johs. Dencker, Fadenb. Allee 10.

Pr. frisches dan. Rindfleisch, sowie hies.
Sammel-, Schweine- und Kalbfleisch
empfehlen zu den billigsten Tagespreisen
F. Block, Markthallenstr. 34 u. 35.

Pa. hiesiges Schweinef. Pfd. 55 Pfg.
" Kalbfleisch Pfd. 40 Pfg.
" " fetten und mageren Speck
Pfund 70 Pfg.

" Quackfleisch Pfd. 55 Pfg.
" gelochte Wurst Pfd. 60 Pfg.
" geräucherter Wurst Pfd. 70 Pfg.
empfehlen
W. Strohsfeldt
Glockengießerkraße 73.

Empfehlen:
Junges fettes Fleisch,
Beefsteak u. ff. Bratenstücke
H. Bieck, Hügelstraße 42.

Gute getragene Herren-Kleider liefert billig **A. Pohl**, 40 Marlesgrube 40.

Lübecker
Glücks-Loose
empfehlen
Paul Würzburg
14 Markt 14.

Das Protokoll
über die Verhandlungen des
Parteitages der Socialdemokr. Partei Deutschl.
abgehalten zu Hannover vom 9. bis 14. October 1899
Preis broschirt 50 Pfg.
ist soeben erschienen und zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Schuhwaaren-Verkaufshaus
Hugo Haendler
51 Breitestraße 51.
Damen-Knopfstiefeln Mk. 5,00
Herren-Zugstiefeln Mk. 3,90
Schaftstiefeln aus kräftigem Rindleder
in großer Auswahl.
Eigene Werkstatt für Maassarbeit
und Reparaturen.



300 □-Meter **Burgfeld.** Brillante
gr. Reisezelt. Gas-Beleuchtung.
*** **Winklers** ***
grosses anatomisches Museum
Größte wissenschaftliche Ausstellung
mit nur belehrenden Präparaten und vielen Neuheiten.
Täglich geöffnet. Entree 30 Pfg. Freitag von 2 Uhr an: Damentag.

Deffentliche Versammlung
der
Fabrik-, Land-, Hülfсарbeiter u. Arbeiterinnen
am **Sonnabend den 11. November**
Abends 8 1/2 Uhr
im Lokale des Herrn **Borgwardt**, „Central-Hallen“.
Tages-Ordnung:
Klassenkämpfe unserer Zeit.
Referentin: **Frau Zietz** aus Hamburg.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

Wer gut **Möbel-** Einkäufe ma-
und billig chen will, be-
mühe sich in
Folkers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.
Seren wieder eingetroffen:
Holländ. Cigarren, 10 Stück 50 Pfg.
„Für Kenner“
reine **Felix-Cigarren, 10 Stück 50 Pfg.**
Joh. Nagel
Engelshof 51.
Für den Winterbedarf
Brennholz, Bohlenenden.
Th. Kruse, Unterstraße 60.

Arbeits-Garderoben u.
Schuhwaaren aller Art
dauerhaft und billig
empfehlen
Rud. Kracht, Hagel. Allee 40.
Brautfränze werden gebunden,
Silber- und Goldfränze
in großer Auswahl.
G. Badendieck, Königstr. 26.
Fran Hüsmert, Fischergrube 84.
Unter kräftiger Mittagstisch
von 11 bis 2 Uhr. Abonnementstarke 3 Mt.
Abendessen von 6 bis 6 Uhr,
à Portion 30 Pfg.

Karl Willenbrock's
Möbel-Magazin
Marlesgrube 9
empfehlen gut gearbeitete
Möbel, Spiegel- und Polster-Waaren
zu soliden Preisen.
Ia. Kernseife
Pfund 20, 24 und 30 Pfg.
sowie sämtl. Artikel zur Wäsche
empfehlen
Wilh. Bandholtz
Hügelstraße 92.

Große Parthie
Tilsiter Vollfett-Käse
Pfd. 60, 70 Pfg.
Prima dicke Flohmen
Pfd. 60 Pfg.
Pr. fr. Flohmenschmalz
Pfd. 60 Pfg.
Geräucherte Mettwurst
Pfd. 50, 80, 90, 100 Pfg.

C. Harz
Breitestr. 60a. Sandstr. 27.
Prima fette Gänse
aus der Oldesloer Gänsemästerei
Pfd. 62 Pfg.
Frische hiesige Landeier
7 Stück 60 Pfg.

C. Harz
Breitestr. 60a. Sandstr. 27.
J. Rooks' Restaurant
Lindenstraße 13.
Auspielen
von
fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Sonntag den 12. Novembr.
Beginn Morgens 11 Uhr.
Einsatz 50 Pfg., wofür 3 Stöße.
Hierzu ladet freundlichst ein **J. Rooks.**

Gesang-Berein
„Freiheit“.
BALLE
am Sonntag den 12. November
im Lokale des Herrn **Koch**, Einsegel.
Der Vorstand.

Circus Variété
Gleich nach wie vor das Tagesgespräch.
Stürmischer Erfolg
des 4. Weltspielplans.
Nur noch kurze Zeit.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Sonntag:
Zwei Parade-Vorstellungen.

Stadt-Theater.
Sonnabend: Gasspiel **Carl Wagner.**
Maria Stuart.
Sonntag Nachmittag 3 1/2 Uhr:
Im weißen Rössl.

Die Fabel vom Weltuntergang und die Sternschnuppen am 15. November 1899.

Prof. Wilhelm Förster, der Direktor der Kgl. Sternwarte zu Berlin, veröffentlicht im „Reichsanzeiger“ nachstehende beruhigende Mittheilungen für ängstliche Gemüther:

Der im Jahre 1866 erschienene Komet, der sich mit einer ungefähren Umlaufzeit in derselben Bahn bewegte, in welcher die in der Nacht vom 13. zum 14. November 1866 in unsere Atmosphäre eingebrungenen Meteorschaaren eintraten, ist bei seiner für die erste Hälfte des laufenden Jahres erwarteten Wiederkehr nicht wahrgenommen worden. Es ist somit nicht unwahrscheinlich, daß dieser Komet, vor dessen Begegnung mit der Erde man sich infolge der nahen Uebereinstimmung seiner Bahn mit der Bahn jener Sternschnuppen gefürchtet hatte, einer weiteren Auflösung in Schaaren kleinerer Meteorkörper in ähnlicher Weise verfallen ist, wie dies von dem sogenannten Biela'schen Kometen immer zweifellos erwiesen werden konnte.

Ganz abgesehen davon, daß selbst die Begegnung der Erde mit einem Kometen, wie früherhin bereits erläutert worden ist, zwar recht gewaltige Feuererscheinungen in den oberen Schichten der Atmosphäre und das Herabkommen von von zahlreichem zersprengten Meteorstaub auf die Erdoberfläche, aber doch keinen sogenannten Weltuntergang verursachen könnte, ist also speziell für die Mitte dieses Monats, wo die Erde die Bahnebene jenes Kometen und der Meteorschaaren von 1866 passiren wird, keinerlei Anhaltspunkt für eine Ankündigung der Begegnung mit dem Kometen selber mehr vorhanden.

Die gegenwärtige Weltuntergangsfabel ruft aber eine Erinnerung an ähnliche Vorgänge wieder wach, welche die Menschen im Juni 1857 mit ängstlicher Spannung erfüllten. Es war da ein Komet entdeckt worden, dessen Bewegung am Himmel derartig verlief, daß die astronomischen Fachblätter für den 13. Juni 1857 die größte Annäherung an die Erde vorausberechnen konnten, wobei jedoch der kleinste Abstand von der Erde noch viele, viele Millionen Kilometer betrug und somit gar keine besondere Bedeutung für die Erde haben konnte. Dieser Angabe des Zeitpunktes der größten Erdnähe eines Kometen hatten aber damals belgische Zeitungen die sensationelle Wendung gegeben, daß der Komet überhaupt außerordentlich nahe an die Erde herankommen werde und die nächste Stufe der Weiterentwicklung hatte sich natürlich zu der Anlage eines Weltunterganges ausgebildet. Auch Berlin beschäftigte sich damals, trotz aller Einsprüche der Fachmänner, sehr lebhaft mit dieser Angelegenheit. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der Uebelthäter bereits in dem großen Fernrohr der Berliner Sternwarte gegen Eintrittsgeld zu sehen sei, und Schaaren von Leuten kamen damals vergeblich mit gesteigerten Anerbietungen von Eintrittsgeld (über dessen Verwendung angeichts des bevorstehenden Weltunterganges die Meinungen auseinandergingen) zu uns, um den schredenverübenden Anblick schon im voraus genießen zu können.

Am Nachmittage dieses 13. Juni ereignete sich aber in Berlin wirklich eine Katastrophe. Der bekannte Kunstfenerwerker Dohrmont ging mit seinem ganzen Laboratorium unter ungeheurem Donnergetöse in die Luft, und viele Leute auf den Straßen und Plätzen glaubten, daß es nun mit dem Weltuntergange losgehe. Man erzählte sogar, daß auf dem Werderschen Markt Schaaren von Menschen auf den Knien gelegen hätten.

Viel bewegter sah es an manchen anderen Stellen aus, an denen während des Unglückstages die Kirchen von einer erwartungsvoll zitternden Menge nicht leer wurden.

Hoffentlich wird es jetzt gelingen, entsprechende Erregungen zu verhüten und die Menschen wenigstens vor

solchem Schaden zu bewahren, wie er jener Bauerngemeinde am Harz drohte, die vor einiger Zeit bei der ersten sensationellen Verkündigung der Vorgänge im November 1899 sich bei einem Astronomen genaue Nachricht erbat, damit sie noch rechtzeitig den aufgesparten Schulsfonds „nützlicher“ verwenden könne.

Was schließlich die um Mitte November möglicherweise eintretenden Sternschnuppen-Erscheinungen betrifft, nämlich die Begegnung der Erde mit den in jener Kometbahn wandernden Meteorschaaren, welche im Jahre 1866, 1883 usw. glänzende Sternschnuppen-Feuerwerke erzeugt hatten, so ist leider die Hoffnung auf eine reiche Erscheinung dieser Art immer geringer geworden. Diejenige Wandertruppe dieser kleinen Weltkörper, um deren Begegnung mit der Erde es sich diesmal handeln würde, ist in den letzten Jahren auf ihrem Rückwege zur Sonne- und Erdnähe dem Jupiter besonders nahe gekommen und hat durch die Anziehung desselben eine starke Veränderung ihrer Bahn erlitten, so daß es sehr wohl möglich, sogar überwiegend wahrscheinlich ist, daß wir diesmal und überhaupt lange Zeit hindurch kein sehr reiches Phänomen dieser Art mehr sehen werden, wie es um Mitte November aus dem Sternbild des Löwen und zwar mit besonderer Fülle in Perioden von 33 Jahren, ausstrahlen pflegte. Der größte Reichtum an solchen Leoniden-Meteoriten würde diesmal eventuell in der Nacht vom 15. zum 16. November eintreten und zwar würden die Sternschnuppen dieses Schwarmes bald nach 11 Uhr am östlichen Himmel aufzutreten beginnen. Leider wird der Schein des in diese Zeit nahezu vollen Mondes manche der lichtschwächeren Erscheinungen überglänzen. Wenn indessen das Phänomen noch einen ähnlichen Charakter hätte wie im Jahre 1866, so würde bei der großen Helligkeit, welche sehr viele Eindringlinge jenes Schwarmes entwickelten, diese Unklarheit den Anblick nicht erheblich stören. Ich bemerke noch, daß die allerneuesten Vorberechnungen für den Zeitpunkt des Durchganges der Erde durch die Bahnstraße dieser Meteore unsere Ausichten für eine reiche Erscheinung noch etwas vermindert haben, da es den Anschein gewinnt, als ob die Begegnung schon zu einer Zeit stattfinden würde, in welcher Mittel-Europa sich noch auf der von der Begegnungsstelle abgewandten, hinteren Seite der Erde bei ihrem Kluge um die Sonne befindet. Auf Grund dieser Annahme hat sich eine astronomische Expedition der Wiener Akademie der Wissenschaften nach Indien begeben, wo man um jene Zeit durch die Drehung der Erde bereits auf die den Eindringlingen zugewandte, vordere Seite derselben verlegt ist.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Chemnitzer Stein drucker fordern von ihren Prinzipalen den Zehnstundentag und die Bezahlung der Feiertage. — Die Weber der Firma Jul. Engel u. Co. in Elberfeld (mechanische Weberei für Moquette) traten in eine Lohnbewegung. — In den Elberfelder Farbenfabriken am Westende wurden nach der „Freien Presse“ zwölf Arbeiter gemäßigelt, weil sie in einer Versammlung das unwürdige Spikessystem kritisirten, welches die Fabrikleitung zur Ueberwachung der Arbeiter anwendet. — Die Zuckerbäckergesellen von Mailand haben in einer stark besuchten Versammlung einstimmig beschlossen, in Streik zu treten. Sie verlangen vor Allem, daß die Gehälter nicht mehr gezwungen werden, bei den Meistern zu wohnen und sich von ihnen verköstigen zu lassen. Weiter fordern sie eine entsprechende Lohnerhöhung und die Verkürzung der Arbeitszeit auf 12 Stunden.

Das Koalitionsrecht mit Handschellen. Gerade zu der Zeit, während die bayerische Volksvertretung sich mit den Verhältnissen der bayerischen Bergwerke befaßte und darüber verhandelte, wie den oft traffen Mißständen

speziell in den Steinkohlengruben durch Spezialgesetze und andere Maßnahmen vorgebeugt werden kann, erhielt in Hausham ein Häuer den Abschied, nur weil er eine Versammlung einberufen hatte, in der das Nämlliche verlangt wurde, was auch die Abgeordneten im Landtag für die Bergarbeiter forderten. Diese Maßregelung ist wieder ein Willkürakt der Grubendirektion, der die allerhöchste Verurteilung verdient. Doch der Fall gewinnt noch an Härte durch die dabei in Betracht kommenden Nebenumstände. Der betreffende Häuer, Namens Oberhofer, ist seit fast zwölf Jahren im Bergwerk beschäftigt; er ist ein besonnener, ruhiger Mann von durchaus ehrenwerthem Charakter. Der Grubendirektor Härtle erklärte auf Befragen ausdrücklich, daß der Häuer Oberhofer entlassen werde, weil er eine Bergarbeiter-Versammlung einberufen habe. Und ferner sprach der gewaltige Mann u. A.: „Da sind Leute aus München, ja hergelaufenes Gesindel herausgekommen, haben Euch Bergleute so lange von Noth und Elend vorgeschwätzt, bis Ihr geglaubt hat, was sie sagten. Nun aber jagen Sie es den Leuten Allen, daß sie sich meinetwegen organisiren können, doch wer sich an die Spitze stellt, wird entlassen. Glück auf!“ Also organisiren dürfen sich die Sklaven der oberbayerischen Gruben, die den Aktionären so reichen Gewinn und hohe Dividenden in den Schooß werfen (das erlaubt den Leuten außer dem Direktor sogar das Reichsgezet), aber, wer sich an die Spitze des Vereins, der Bewegung stellt, den wirft Direktor Härtle erbarmungslos auf's Pflaster. Das ist das Koalitionsrecht mit Handschellen. Man „duldet“ die Organisation, maßregelt und vernichtet aber Jeden, der die Führung übernimmt, um so dem Gesetz ein Schnippchen zu schlagen und das Vereinigungsrecht der Grubenarbeiter hinter rücks zu erdroffeln! Was wird das Proletariat erst zu gewärtigen haben, wenn die Zucht-hausvorlage Gesetzeskraft erlangt!

Das Strafkonto der Arbeiterbewegung wurde im Monat Oktober nach den Zusammenstellungen des Parteivorstandes mit insgesammt 11 Jahren und 11 Wochen Gefängniß und 1401 Mk. Geldstrafe belastet.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Eine sensationelle Affaire, die mit dem Verschwinden des flüchtigen Kassenboten Leisdorf von der Aktien-Gesellschaft „Cyklop“ in Verbindung gebracht wird, beschäftigt die Berliner Kriminalpolizei. Dienstag fand der Kirchhofarbeiter Bollmann auf dem Jerusalem Kirchhof an der Velleallianzstraße 4000 Mk. in Gold in der Nähe eines Erbgrabnisses unter Laub versteckt. Bollmann nahm das Geld mit in seine Wohnung und versteckte es in seinem Koffer. Nachmittags erchien ein Mann in der Wohnung, gab sich für einen Kriminalbeamten aus, erbrach den Koffer, entnahm ihm die 4000 Mk. und noch 30 Mk., das Eigenthum des Bollmann, der dann die Kriminalpolizei benachrichtigte. Bollmann wurde von der Kirchhofverwaltung sofort entlassen und der Friedhof nach weiterem Geld durchsucht. — Der Landgerichts-Direktor Lindenbergl zu Nordhausen war vom dortigen Schöffengericht zu 30 Mark Geldstrafe verurtheilt worden, weil er während einer Strafkammer Sitzung als Vorsitzender einem Angeklagten das Wort „Unverschämtheit“ zugerufen hatte. Dieser Tage sprach die Strafkammer des Landgerichts Erfurt den Beklagten frei, weil er während der Sitzung auf Zucht und Ordnung zu halten habe und ihm der Schutz des § 193 (Wahrnehmung berechtigter Interessen) zur Seite stehe. — Verhaftet wurde in Hannover der Schuhmann Thiede wegen Verdachts des Meineides. Thiede soll am letzten Donnerstag in einer Verhandlung des dortigen Schöffengerichts, trotz wiederholter und eindringlicher Verwarnung des Vorsitzenden, einen Meineid geleistet haben. — Bei der Rückkehr von einem Tanzvergüngen geriethen in Königsbarg i. Pr. mehrere Sol-

Rheinlandstöchter.

Roman von Clara Viebig.

24. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Inbrünstig blickte Melba zum Himmel empor mit übergroßen, heißen Augen. Gott mußte ein Wunder thun, er mußte! Ihre erregten Nerven ließen sie im Wispern des Gestirns eine Stimme vernehmen — es war die Stimme des eigenen sehnsüchtigen Wunsches — „Geduld, es klärt sich alles auf! Wer weiß, warum er so zu dir gesprochen hat. Halte du nur aus!“ — — — Dazumal war sie noch verhältnißmäßig glücklich gewesen; sie träumte mit wachen Augen, über ihrem Bewußtsein lag ein Schleier. Aber dann? — — — Dann kam sein Brief. Sie hielt ihn in den zitternden Händen, sie riß ihn auf, sie las — halt, das war ein Ruf, der Nachtwandler erschreckt! Sie fühlte, daß sie stürzte, abgrundtief. O, jene Tage der größten Pein, des schweren Ringens mit der Verzweiflung, mit dem Gefühl, wahnsinnig zu werden!

Alle Frauen sind geborene Schauspielerinnen, und sind sie noch nicht vollkommene, so werden sie's, wenn sie lieben; die größten aber sind sie, wenn der Geliebte sie verschmäht.

Melba hielt sich äußerlich aufrecht, sie brach nicht zusammen; mit wankenden Knien stand sie vor den Eltern, aber sie lächelte.

„Gott sei Dank, Lorchen“, sagte Dallmer zu seiner Frau, „ich habe mich getäuscht! Ich fürchtete immer, unfre Melba interessirte sich doch am Ende für Kamer. Sie sieht ja merkwürdig angegriffen aus, aber sie ist ganz vergnügt. Was meinst du?“

Da kam er schön an.

Frau Käthlin erhob eine Klageklage über Melba, die mit Vorwürfen gegen Mann und Tochter endete.

„Hab' ich's nicht gesagt? Aber ich habe immer un-

recht, nie laßt ihr mich ausreden. Was ist das überhaupt für ein Leben?! Eine traurige Existenz, ganz und gar kein Glück! Und die Jünglein, die Schmidt und die anderen sind auch lange nicht mehr so freundlich; sie haben was gegen uns. Die Rheinland ist bekniffen und Agnes ist ewig nicht mehr hier gewesen!“ Und die Käthlin rang die Hände.

Der Rath sprach nicht mehr von seiner Besorgniß, er fragte die Tochter selbst nicht, eine zarte Scheu hielt ihn zurück, sie hätte doch auch nichts gesagt, die vertraulichen Dämmerstunden fanden nicht mehr statt. Zu Zeiten war sie von einer so munteren, fast übertriebenen Lebhaftigkeit, daß der trante, schwache Mann sich beruhigt einen Narren schalt.

Ja, Melba konnte lachen. Den Klang der zersprengten Saite hörten die anderen nicht heraus; erst in der Nacht lag sie vor ihrem schmalen Bette und rang wild die Hände. Brennend flossen die Thränen auch heut in der Morgenstunde in einjamem Haus.

Draußen fiel der Schnee, langsam und kalt; drinnen fielen die Tropfen, rasch, heiß. Mit einem Stöhnen hob sie das Briefblatt näher zum Gesicht — da stand's unwiderstlich, oft gelesen, in den zierlichen, gleichmäßigen Buchstaben seiner Hand:

Mainz, 9. August.

Hochverehrtes Fräulein!

Nacht Tage sind seit unserem traurigen Abschied verstrichen. Ich fürchte, und doch hoffe ich auch wieder, Sie denken meiner in Groll; das letztere wäre das beste. Sie würden leichter über die Enttäuschung hinweg kommen, die ich leider gezwungen war, Ihnen zu bereiten. Ich würde nicht gewagt haben, nochmals an Sie zu schreiben, wäre ich mir selber nicht eine Rechtfertigung schuldig; diese erst wird mich beruhigen. Ich bin kein leichtsinniger, kein undankbarer, wohl aber ein unglücklicher Mensch.

Lassen Sie mich weit aussholen. Sie wissen, welche traurige Familienverhältnisse mich niederdrücken; ich habe Ihnen von Anfang an kein Hehl daraus gemacht, daß ich auf jede Freude im Leben zu verzichten habe, verzichten muß. Trotzdem kamen Sie mir so fremdblich entgegen mit der großen offenen Liebenswürdigkeit Ihres Charakters, daß es mir wohl nicht zu verdenken war, wenn ich den Wunsch hatte, als ein im tiefsten Schatten Wohnender, auch ein wenig dieses Sonnencheines zu genießen. Hätte ich geahnt, daß Ihr gütiges Interesse an mir ein tieferes sei — mein Ehrenwort — ich hätte auch hierauf verzichtet; ich hätte mich zurückgezogen.

Sie wissen selbst, wie es kam. Als Sie an jenem unglückseligen Osterabend in der Dämmerstunde am Rhein unerwartet vor mich traten, als ich in meiner grenzenlosen Vereinnamung Ihre wohlthunend warmen Worte hörte, der Strahl der Liebe aus Ihren Augen leuchtete, da — Gott im Himmel ist mein Zeuge, ich werde in meinem Leben nichts schmerzlicher bereuen, als diese Stunde! Sie mögen unglücklich sein; aber was sind Ihre Thränen gegen die Nächte, die ich in Gewissenspein verachte, da doch niemals von intimeren Beziehungen zwischen uns die Rede sein konnte. Ein Mädchen ist anders organisiert als ein Mann; Sie werden es nicht begreifen können, daß man Härlichkeiten bezeigt, wo man doch nicht liebt.

Ich habe die tiefste, die lebhafteste Verehrung für Sie, eine Schwester kann mir nicht theurer, nicht heiliger sein; gerade darum wurde es mir unsäglich schwer, Ihnen die Wahrheit zu eröffnen. Ich verschob das Geständniß — sei es Feigheit, sei es Rücksichtnahme — von Tag zu Tag. Meine Versehen traf ein; der Abend kam, der Sie in meine Wohnung führte, gerade als ich an Sie schreiben wollte; ich war gezwungen, Ihnen einen Schmerz zuzufügen, der — glauben Sie es mir — bitterer war zu bereiten, als zu empfangen.

Sie werden mich nach Jahren vielleicht milder be-

daten mit Zivilisten in Streit, der schließlich in eine Messerfehde ausartete. Hierbei wurde der Gefreite Becker von der 6. Compagnie des Grenadier-Regiments Nr. 3 mittels eines dolchartigen Messers durch mehrere Stiche in die Brust lebensgefährlich verletzt, so daß er blutüberströmt zusammenbrach und in das Garnisonlazareth gebracht werden mußte. Hier verstarb er an den erlittenen Verletzungen. Der Unglückliche soll bei der Schlägerei gar nicht direkt beteiligt gewesen sein, sondern nur durch Zwischenrufe sich das Mißfallen der Organe zugezogen haben. Einer der Missethäter, welcher sich im Besitze eines großen Messers befand und auch mit Blut besudelt war, wurde festgenommen, während die übrigen sich ihrer Verhaftung durch die Flucht entzogen. — Die vor einigen Jahren in Gernsheim gegründete Rheinische Zuckerfabrik hatte am Sonnabend drei Unfälle zu verzeichnen. Zwei Arbeiter stürzten beim Mähenstragen aus einem Schiffe in den Rhein und ertranken. Ein dritter Arbeiter gerieth in die Maschine und wurde buchstäblich zermalmt. — In der Spezerei- und Schießpulverhandlung der Firma Smetal in Tirnau (Ungarn) entzündete sich das Petroleumlager. Das Feuer war schon lokalisiert, als das im Geschäft befindliche Nitriol explodirte; eine Frau wurde gänzlich verbrannt. Das Dienstmädchen und zwei andere Personen erlitten Brandwunden und sind an diesen bereits gestorben. Ferner haben elf andere Personen, darunter acht Feuerwehrleute, schwere Brandwunden erlitten, einer der letzteren ringt mit dem Tode. — In Krassova im Krasso-Szörenher Komitat (Ungarn) gruben die obergläubigen rumänischen Bauern, um die Weiterverbreitung der Diphtheritis zu verhindern, auf dem Friedhof 30 Leichen aus, zerstückelten diese und vergruben sie wieder. Die Gendarmerie hat bisher 16 Verhaftungen vorgenommen. — In Molina (Spanien) wurden dieser Tage sechs Personen einer und derselben Familie, die Tags vorher giftige Schwämme genossen hatten, begraben. Die ganze Familie, die aus einem Ehepaar, drei Kindern und der Mutter des Ehemannes bestand, starb wenige Stunden, nachdem sie die Schwämme gegessen hatte. — Bei dem Bräutigamssturz an der Schelde in Antwerpen sind nach amtlichen Ermittlungen 11 Personen ertrunken, 2 verletzt. Ein junges Mädchen wird noch vermißt. Die meisten der Ertrunkenen waren verheiratet. Der zusammengebrochene Steg hatte 15 Meter Länge und 4 Meter Breite und soll noch vor der von Dyckerhoff auf seine Festigkeit geprüft worden sein. — Die Bauarbeiten der Dundee Schiffsbau-Gesellschaft sind nahezu gänzlich niedergebrannt. Die meisten in Arbeit befindlichen Gegenstände, darunter zwei auf Stapel befindliche, für Londoner Rheeder bestimmte Schiffe sind vernichtet.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wohin die vielen Majestätsbeleidigungsprozesse führen, zeigt ein Vorgang, der sich, wie der „Volkszeitung“ mitgeteilt wird, dieser Tage in Solingen abspielte. Wahrscheinlich durch eine Plauderei über derartige Prozesse veranlaßt, schloßen zwei Eslinger im angeheiterten Zustande nach vorhergehener Keilerei eine Wette ab, wonach sie sich verpflichteten, einander bis zum nächsten Mittag wegen Majestätsbeleidigung anzuzeigen. Der Wettbetrag von je 20 Mk. wurde deponirt. Einer der beiden Freunde erstattete beim Staatsanwalt in der angegebenen Frist die Anzeige. Der Staatsanwalt lehnte indessen die Erhebung der Anklage ab. Da der „Demuziant“ die Auszahlung des Wettbetrages, welche verweigert wurde, vergeblich verlangt hat, so kommt diese Affaire wahrscheinlich noch vor das Gericht. Der Fall mahnt wieder einmal, am Bierliche Gespräch über Staatsoberhäupter überhaupt zu unterlassen. — Die Strafkammer in Halle sprach den bisher unbestraften Dichter Streckel von der Anklage der Majestätsbeleidigung frei. In der Urtheilsbegründung hieß es, Angeklagter sei sich der Tragweite seiner Äußerung nicht bewußt gewesen und das Gericht habe ihm Glauben geschenkt, daß es ihm ferngelegen, den Kaiser beleidigen zu wollen. Einziger Zeuge war der Kriminaljergant Hartmann. — Einen besonders krassen Beitrag zu Kapitel: Wie Majestätsbeleidigungsprozesse entstehen, melbet der „Braunschweiger Volksfreund“. Am eintr am Sonntag stattgehabten Hochzeitstische in der Kreuzstraße nahm auch ein in der Fabrik arbeitender Schlossermeister theil. Der im selben Hause wohnende Maurer Zapke, der schon wegen Diebstahls mehrfach vorbestraft ist, beschwert sich bei seinem Hauswirth über den ruhelosen Lärm, worauf der Hauswirth begütigend auf den privaten Charakter der Feier und die polizeiliche Anmeldung hinwies. Tags darauf ging Zapke zur Polizei und denunzirte den Schlossermeister wegen Beleidigung des Kaisers und des Prinzen

Abrecht. Der Schlossermeister wurde darauf beim Frühstückstisch verhaftet und erst nach mehrfacher Intervention der übrigen Hochzeitsgäste Nachmittags 3 Uhr wieder entlassen. Frau Zapke erklärte: Die inkriminirte Äußerung durchs Schlüsselloch des Korridors gehört zu haben!

Eine Volksversammlung nach sächsischem Muster, die sich sehr amüsant und heiter gestaltete, fand Sonntag im Dorfe Diezkau bei Halle statt. Als der Referent Genosse Haberker aus Leipzig, der einen Vortrag über Bekämpfung der Lungentuberkulose hielt, auf die sozialpolitischen Gesetze zu sprechen kam und diese als mangelhaft bezeichnete, erhob der überwachende Gemeindevorstand die Hand und erklärte, dieses gehöre nicht zum Thema. Der Vorsitzende, Genosse Ebeling, wies den Beamten in seine Schranken zurück. Als dann Ebeling auf die schlechten Lohn- und Arbeitsbedingungen und die dadurch entstehende Schwindsuchtgefahr für die Arbeiter hinwies, griff der Beamte wiederum ein und erklärte, wenn nicht zum Thema gesprochen werde, so werde er die Versammlung auflösen. Unter großer Heiterkeit wurde dem Beamten zum zweiten Mal erklärt, daß er kein Recht habe, in dieser Weise vorzugehen. Die Versammlung tagte nicht in Sachsen, sondern in Preußen. Nunmehr sprach ein Arbeiter über die Beschäftigung der Kinder bei den Gutsbesitzern und der Beamte erhob sich zum dritten Mal und erjuchte unter schallender Heiterkeit zum Thema zu sprechen. Und die heitere Versammlung nicht zu gefährden, bat der Vorsitzende dann jeden Redner, möglichst viel über Schwindsucht zu sprechen. Der Beamte nickte mit dem Kopfe und nun war alles in Ordnung.

Hoch die Bureaucratie! Kürzlich mußte ein Einwohner in Pforzheim eine Reservewerbung mitmachen, kam aber nach einigen Tagen schon in's Lazareth. Seit seiner Entlassung sind nun schon einige Wochen verstrichen; plötzlich bekommt der Reservist die Ordre, sich auf dem Weidmarkt zu einer bestimmten Zeit einzufinden. Dort wird ihm nun eröffnet, daß er bei der letzten Vöhmung drei Pfennig zu wenig erhalten habe, worüber er nach Empfang derselben kritiquiren mußte. Am nächsten Tagtag aber wurde dem Reservisten dreißig Pfennig vom Gehalt für eine veräumte Stunde abgezogen.

Militärjustiz. Am 16. Juli, Nachmittags 4 Uhr, kam der Gemeine des 13. Infanterie-Regiments, Georg Maßack, in München in angetrunkenem Zustande in das Ziegelbräu-Gasthaus, wo er sich sehr exzessiv ausführte. Der ebenfalls anwesende Unteroffizier des 10. Inf.-Regts., Heim. Doll, ermahnte Maßack zur Ruhe. Diese Mahnung erwiderte M. mit Schimpfen. Der Unteroffizier gab M. den wiederholten Befehl, die Wirkschaft zu verlassen, und als M. diesem Befehl nicht nachkam, sagte ihn Doll am Arm und führte ihn auf die Straße. M. packte hierauf den Unteroffizier am Arm und fuhr ihn mit der anderen Hand wiederholt in das Gesicht, worauf ihm Doll die Arretirung ankündigte. Mit den Worten „Du bist kein Vorgesetzter von mir, Du hast mir nichts zu jagen,“ ergriff M. die Flucht. Als er wieder eingeholt wurde, gab er dem Unteroffizier Sitze auf die Brust. Wegen eines militärischen Verbrechens des thätlichen Vergreifens an einer Wache vor die Geschworenen des Militär-Bezirksgerichts München gestellt, vertheidigte sich Maßack mit unzulässiger Betrunkenheit. Diese wurde von drei Zeugen auch bestätigt, während vier Zeugen, darunter der Schutzmann, Unteroffizier und Sergeant wohl die starke Trunkenheit zugaben, aber die Sinnlosigkeit bestritten. Maßack ist im bürgerlichen Leben wie beim Militär wiederholt vorbestraft. Die Geschworenen bejahten sämmtliche Schuldsfragen, worauf der Angeklagte „unter Annahme eines minder schweren Falles“ zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt wurde.

Die höchste Unschuld. In der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ ist zu lesen: „Ein heirathslustiger junger Mann und ein Heirathsmittler sprechen in „Geschäftsangelegenheiten“. Der Vermittler schildert dem jungen Mann die Vorzüge eines Mädchens in den glänzendsten Farben und schließt mit den Worten: „Ich kann Ihnen nur eines sagen: Sie ist reich, wie Croesus, schön, wie Venus und unschuldig — wie Drenfus.“

Krieg in Dänemark. Der Krieg in Südafrika hat auch im kleinen Dänemark die Gemüther erregt. Ein „niederländisch-judafricanischer“ Verein hat einen Aufruf zur Unterstützung der Buren erlassen und die Gaben fließen reichlich. Darob erhofft nun die dänischen Agrarier. England ist der beste Kunde der dänischen Landwirtschaft; es braucht viel Butter, und es wäre ja schauderbar, wenn etwa die

Engländer wegen der burenfreundlichen Gesinnung einiger Großkaufleute weniger dänische Butter einführen würden. Die Agrarier haben sich angesichts der großen Gefahr reich entschlossen. Mehrere Landwirthe und Kaufleute haben sich zusammengethan, um den Engländern demonstrativ eine Gabe von 50 000 Dosen Butter darzubringen. Also Bürgerkrieg in Dänemark. Hier die englänferfreundlichen Agrarier, dort die burenfreundlichen Großkaufleute. Und die eine kämpfende Partei hat schon ihren Lohn dahin. Die englische Admiralität hat bei den vereinigten „dänischen Schweinefleischtereien“ eine große Bestellung von Speck für die englische Flotte gemacht. Dies der Dank für die Butter! Nun ist man neugierig auf den Dank für das Geld der Burenfreunde. Vielleicht regnet's nächstens in Dänemark Transvaalorden oder holländische goldene Krone.

Glaubensheiler wegen Kindesmordes vor Gericht. In La Porte in Indiana weigerte sich ein Mann, welcher der „Christian Science“-Sekte angehört, zu einem todtkranken Kinde einen Arzt zu rufen. Er sagte, Vertrauen auf Gottes Hilfe sei das einzige Heilmittel. Das Kind starb, worauf die Großgeschworenen gegen den Mann eine Anklage wegen Tödtung des Kindes erhoben. Das verurtheilte die Anhänger der „Christian Science“ im ganzen Lande in Aufregung. Es wurden dem Angeklagten mehrere tüchtige Vertheidiger und unbeschränkte Geldmittel zur Verfügung gestellt. Aber auch der Staatsanwalt bereitete sich gehörig zum Prozesse vor und erhielt die Unterstützung namhafter Advokaten, die sich freiwillig dazu angeboten hatten. Leider ist es nun gar nicht zu einer Prozessverhandlung gekommen. Die Vertheidigung stellte den Antrag, die Anklage niederzuschlagen und der Richter nahm diesen Antrag an mit der Begründung, es bestehe kein Gesetz, welches Eltern zwingt, ihren kranken Kindern ärztliche Behandlung zu verschaffen. Der Staatsanwalt wird gegen diesen wunderlichen Entscheidungsverurtheilung beim Obergericht einlegen, um einmal festzustellen, worin die Pflichten der Eltern ihren Kindern gegenüber bestehen.

Regierungskunst. Im neuesten „Simplicissimus“ giebt Serenissimus folgenden, aus dem Borne tiefster Staatsweisheit geschöpften Gedanken kund: „Man muß in der auswärtigen Politik Dummheiten machen, um die Aufmerksamkeit von der inneren abzulenken, und dann muß man in der inneren Politik Dummheiten machen, um die Aufmerksamkeit von der auswärtigen abzulenken.“ — Das ist das ganze Geheimniß der Regierungskunst.“

Der berühmteste Toreador Spaniens, Guerrita, hat, nachdem er sich ein Vermögen von drei Millionen Pesetas erworben, seinem Berufesfeierlich entsagt. Dieser Ceremonie, die in Cordova, dem Wohnort des Toreadors, stattfand, haben die berühmtesten Stierkämpfer Spaniens beigewohnt. Guerrita hielt eine Ansprache an die Anwesenden, worauf dessen Frau vortrat und ihm mit einer Schere den Kopf, das äußere Zeichen des Toreadors, abschchnitt. Die Ceremonie wurde auch an den beiden Geschwägern Guerritas, von denen einer sein Bruder ist, vollzogen. Guerrita, der nun 37 Jahre alt ist, übte seinen Beruf seit 1880 aus und hat während dieser Zeit 2547 Stiere erlegt und 51 Wunden davongetragen.

Der Mann des nächsten Jahrhunderts. Ein Berliner Blatt theilt mit, daß ihm eine in Silber geprägte Medaille vorgelegt hat, die aus Anlaß des Jahrhundertwechfels geprägt wurde. Hauptseite: Ein mächtiger, mit Früchten reich beladener Apfelbaum, zu dessen Fuß ein großer Apfel liegt. Rückseite: Umschrift: Wer wird der Mann des XX. Jahrhunderts sein? In der Mitte auf glattem Grund der Spruch: „Ob süß der Apfel oder herb, nicht weit vom Stamm er fällt! Dies Wiederein Sprichwort ungarisch: „Der Apfel fällt nie weit vom Ast.“ Aus den hervortretenden Buchstaben wird der Name Herbert Bismarck gebildet. Welch lächerliche Necke!

Mafeking und Kimberley, die augenblicklich so viel genannten Orte, schildert der „Standard“ folgendermaßen: Mafeking ist eine hübsche kleine Stadt an der Beishuanabahn etwa 8 engl. Meilen von der Transvaal-Grenze entfernt. Es ist der Hauptort der Grenzpolizei von Beishuanaland. Von dort aus gehen regelmäßige Züge nach den Goldfeldern von Mahanani und dem Marikothal, in welsch letzterem sich sehr eintägliche holländische Farmen befinden. Kimberley, etwa 230 engl. Meilen südlich von Mafeking an der Bahn gelegen, ist als Mittelpunkt der Diamanten-Industrie bekannt. Die Bevölkerung betrug nach der letzten Zählung 29,000 Köpfe, darunter etwa die Hälfte Weiße. Es hat Hotels, Hospital, Sanatorium und die beste Stadtbibliothek in ganz Südafrika.

urtheilen. Sie werden sich dann eines Menschen erinnern, dessen Herz unter den Wunden des Daseins verblutet; der nicht Mutze hat, an Liebe und Glück zu denken, dem es nur gegeben ist, sein schweres Schicksal, seine geknickte Ehre zu betrauern.

Haben Sie Dank für alle Ihre Fremdschicklichkeit, und seien Sie versichert, daß in jeder Berechnung Ihnen ergeben bleibt

Ferdinand von Amer.

War's möglich? Da stand es, heut wie gestern und all die Tage! All die Worte drum und dran so notwendig! Brutal, wach, überlaut ihrre es aus jeder Zeile: „nicht geliebt — nicht geliebt!“ War sie denn blind gewesen? Er hatte sie los sein wollen — längst — und sie hatte nichts gemerkt!

Mit einem dumpfen Wimmern schlug sie die Hände vor's Gesicht. Ein schmerzender Schmerz im Herzen, eine große körperliche Qual presste ihr das Wimmern aus — und dazu die Scham, die furchtbare Scham! Die war noch frisch wie am ersten Tage; rein, sie verschärfte sich mehr und mehr.

Nelba krümmte sich, sie bückte den Kopf tiefer und tiefer, bis er auf ihren Knien lag. Wo war ein Ort, an den sie sich verstreuen konnte gleich dem todwunden Thier — wo — wo — ?!

Regungslos blieb sie zusammengesunken. Der Zeiger auf der Uhr rühte langsam vor, Minute um Minute; eine Viertelstunde verging, und noch eine. Von der Küche kam Geräusch. Der Suppentopf brodelte über, die Bräse zischte auf der Herdplatte. Nelba fuhr in die Höhe. In allem Gleichmaß war's doch wie einen Schreden — die Suppe kochte über, sie sollte ja köstlich geben! Die platteste

Wirklichkeit rief sie zu sich selber zurück. Sie stürzte hinaus, als sei Gefahr im Verzuge; sie riß den Topf vom offenen Feuer.

Es qualmte in der Küche und roch häßlich. Eben jeht kam Frau Rätthin mit der Magd vom Einkauf zurück — wie würde sie schelten! Aber sie hatte keinen Blick für der Tochter Unachtsamkeit, einer Ohnmächtigen gleich schwankte sie in die Stube und ließ sich in die Sofaecke fallen. Ihr Mantel hatte sich verschoben, der Hut saß ihr im Genick, die Ledertasche hatte sie auf den Tisch geworfen; die Däte darin war aufgegangen, die Kaffebohnen quollen heraus.

„Mein Gott, mein Gott, wie schrecklich!“ Sie jammerte laut. „Wie schrecklich!“

„Was ist dir? Was ist passiert?“ Nelba wunderte sich selbst, daß der Mutter Gebahren sie nicht mehr erschreckte.

Es war traurig mit anzusehen, die kleine Frau Rätthin war ganz außer sich. „Mein Gott, mein Gott!“

„Mama, was ist dir?“ Nelba neigte den müden Kopf zu dem der Mutter und legte ihr die Hand schlaff auf die Schulter.

„Geh nur, geh, du ungerathenes Kind!“ Frau Rätthin Dallmer sprang auf und ließ die Tochter heftig zurück. „O die Schande, die Schande! Nichts wie Schande bringt du über uns! Was wird der Vater sagen? O mein Gott, mein Gott, was hab' ich mich vor der Jungfrau geschämt! Auf dem Markt hat sie mich gestellt, die Schmidt kam auch gerade dazu, die hatte eine Gans gekauft — der arme Dallmer, es ist kein Tod! Die ganze Stadt weiß es, mit Fingern zeigen sie auf uns. Ich habe mich so geschämt, ich bin gerannt wie eine Diebin, die Eier im Korb sind uns

zerbrochen. Muß ich das erleben, ach, ach!“ Sie rang die Hände.

„Mama, was ist denn?“ Die Stimme der Tochter war noch ruhig, aber auf ihrem Gesicht malte sich eine unbestimmte Angst; unwillkürlich griff sie in die Tasche — das Briefblatt knisterte da unter ihren Fingern. „Was ist denn?“

„Und du fragst noch? Hast noch das Herz zu fragen? Haben wir das um dich verdient, daß du uns hintergehst mit dem Menschen aus der heruntergekommenen Familie, dem Kamer, dem ehelosen Lump, dem —“

„Mutter!“ Ein einziger halb stehender, halb drohender Blick. Nelbas Hand spannte sich fest um das Handgelenk der Rätthin.

„Ja, das soll ich nicht sagen, du nimmst natürlich seine Partei — ha ha!“ Die arme Frau lachte bitter. „Und dabei zeigt er's dir doch deutlich genug, daß er dich nicht will! Reiß ab, ohne adieu zu sagen! Mußt er sich nicht vorher erklären? Da wäre doch noch zu sprechen gewesen, es hätte sich alles nett machen können — aber heidi fort, läßt nichts mehr von sich hören! Die Leute lachen dich ja aus. Du, sonst immer so hochfahrend, bist dem Kerl nachgerannt — ja ja, die Fingeln weiß es genau — o die Schande, die Schande, ich überlebe sie nicht! Du abscheuliches, pflichtvergessenes Kind — deine armen Eltern — und noch dazu so dummt! Aber ich hab's ja immer gesagt, auf mich wurde nie gehört, das hat man davon! Er mag dich ja gar nicht, er will dich ja gar nicht — dein Mädchenstolz hätte dir das sagen müssen — aber ich hab's ja immer gesagt, du bist nicht wie andre Mädchen, keine Spur von Bescheidenheit, von Bartgefühl. Was soll aus dir werden?“ Sie schlug jammern die Hände zusammen und sank wieder in die Sofaecke zurück. (Fortsetzung folgt.)